

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 14

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

29hnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate beliebe man franko an die Expedition einzufenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Sonntag, 1. April.

Frühlingslied.

Himmelsbläue, Sonnengluthen
Strahlen tief in's Herz hinein,
Und es singet
Und es klinget
Drin in Tönen voll und rein.

Himmelsbläue, Sonnengluthen,
Schwäblein fliegt im Aethermeer,
Ziehst Kreise,
Zwitschert leise,
O wie ist die Welt so hehr.

Himmelsbläue, Sonnengluthen
Wecken all' die Blümlein auf,
Zum Ballette
Um die Wette
Rufet sie der Winde Lauf.

Himmelsbläue, Sonnengluthen,
Wandrer nimmst den Stab zur Hand,
Holde Mäuse,
Gott zum Grusse,
fort, hinaus in's weite Land.

Himmelsbläue, Sonnengluthen,
Liebe feiert ihren Mai,
Schwöret Treue
Stets auf's Neue,
Und die Umsel singt dabei.

Himmelsbläue, Sonnengluthen,
Wecken manches Sinngedicht;
Alles können sie beleben,
Nur erstorb'ne Liebe nicht.

M. Bach-Gelpke.

Durch Nacht zum Licht!

Von Kummer und Noth gekreuziget und unter
Sorge und Glend auch fast begraben ist so
Mancher, der in diesen Tagen, angethan
mit den üblichen Tranerkleidern, den Todes-
tag seines Herrn und Meisters begeht. Und wo er
hinsieht, zur Rechten und zur Linken, da findet er
auch die Schächer, die mit ihm die gleichen Qualen
erdulden.

Trägt ja doch ein jeder der Sterblichen die
Dornenkrone, der Eine willig, der Andere unwillig,

und nicht Jeder kann sich zu dem Standpunkte auf-
schwimmen, wo er ruhig und gelassen sagen kann:
Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

Die stille, selbstlose Liebe nur kann es; sie geht
offenen Auges für Andere in den Tod. Sie muß
aus innerer Nothigung für Andere wirken, sie fragt
nicht darnach, ob dies Wirken sie selbst zum Tode
führe, denn ihr Daseinszweck ist nichts anderes als
stetes opferbereites Nützen und Wohlthun.

Und wenn der Dulder seine Mission zu Ende
geführt hat, so gilt auch ihm das Wort: Es ist
vollbracht!

Welch' ein seliges Sterben muß es sein, nach
voll erfüllter Daseinspflicht, nach redlicher Lösung
unserer Lebensaufgabe, uns stille niederlegen zu
können zum ruhigen Schlaf.

Und wie schön muß das Erwachen sein, wenn
wir den Stein hinweggewälzt finden, erweckt zu
neuem, schönem Dasein und ausgerüstet mit höheren
Kräften, befähiget zu göttlichem Wirken. Wie wer-
den da die Osterglocken uns harmonisch entgegen-
läuten und wie wird die Wonne ewigen Frühlings
unsere Seele erfüllen!

Der Same, den wir ausgesäet in der Zeit unseres
Erdenwallens, wir sehen ihn tausendfältig empor-
sprossen und die reichen Früchte unserer Arbeit leuchten
uns golden entgegen.

Wir feiern heute einen Todestag — es könnte
auch der unsere werden! Sind wir bereit? Ist
unsere Aufgabe gelöst? Sind wir gewiß, als aus-
gereiftes, keimfähiges Samenkorn in den Schoß der
Unendlichkeit versenkt zu werden? Wird uns ein
Ostermorgen lachen nach der Grabesruhe und wer-
den unsere Freunde bereit sein, uns froh zu begrüßen?

Zagend müssen wir die Blicke senken und be-
schämt gestehen: dem Tode haben wir wohl in's
Auge gesehen und dem Sterben angewohnt, weil's
uns so geboten war. Wir haben auch jährlich Ostern
gefeiert und den Frühling begrüßt; aber wir haben
unser Tagewerk nicht gefördert, zum Sterben uns
nicht fertig gemacht und unserer Auferstehung haben
wir uns nicht würdig gemacht.

Aber noch können wir das Versäumte nachholen.
Nein — nicht umsonst tönt uns zur Stunde das
Wort: Gekreuziget und begraben! und nicht vergeblich
läuten uns morgen die Osterglocken zur Feier der
Auferstehung!

So mag denn die Glühitze der Trübsal uns
reifen, wir halten muthig Stand, bis wir zur rechten

Zeit sagen dürfen: Es ist vollbracht! So wird unsere
Sterbeglocke zugleich das Osterläuten unserer Auf-
erstehung sein, das Frühlingsfest unseres ewigen Lebens.

So blühet denn, ihr Weislichen, scheine du, Sonne,
und jubiliert ihr Vögel. Freuet euch, ihr fröhlichen
Menschenkinder und feiert frohlockend die Auferstehung
Derer, die heute zum besseren Leben erwacht sind —
Ostern ist da, das Fest der unendlichen Liebe!

Rosig und Grau.

Skizze nach dem Leben von Marie Gerner.

(Fortsetzung.)

Stille und geduckt nahmen die Kinder den
Kaffee ein, und während sie unter Frau
Palmer's Obhut meist friedfertig unter ein-
ander verkehrten, war's jetzt in der trüben
Atmosphäre, welche die Mutter umgab, ein fortwäh-
rendes Reden und Streiten, das der Mutter Anlaß
zu häufiger Klage gab.

„Was sollen wir denn spielen, Mama?“ rief
nach Kurzem Gretchen.

„Ihr habt ja eine Menge Spielzeug, vergnügt
Euch damit!“ lautete die kurze Antwort der Mutter,
welche bereits wieder krampfhaft stückend an ihrem
Strumpfborde saß.

Gehorsam verfügten sich die Kleinen in die ihnen
ein- für allemal zugewiesene Spielecke, die in ziem-
licher Entfernung vom Platz der Mutter sich befand,
und nahmen ihr Spielzeug vor, indes die Mutter
kein Auge von ihrer Arbeit verwandte.

„Ernst wirft mir alle Häuschen um!“ klagte
Gretchen. — „Bist Du schon wieder ungezogen,
Ernst? Warte, gleich kommt die Ruthe!“ drohte die
Mutter, geärgert über die Störung. — Der Kleine
erhob ein Zetergeschrei.

„Sei still, Ernstchen,“ beschwichtigte Lina, „ich
gebe Dir alle meine Häuschen und baue Dir einen
Stall für sie!“ Die Idee schien dem Kleinen einzu-
leuchten und sein Schreien begann sich zu vermindern.
Doch die Mutter glaubte, erzieherisch eingreifen zu
müssen und gebot: „Nein, der unartige Junge soll
nichts haben — er soll ruhig sein und Euch zu-
sehen, sonst kommt er in den Winkel!“ Neues Ge-
schrei des lebhaften Jungen, den das unnatürliche
Stillsitzen in die schlechteste Stimmung versetzte.

„Ernst, Du böser, böser Bube!“ rief jetzt er-
zürnt die Mutter und erhob sich von ihrem Sitze.

Den Kleinen unter den Armen ergreifend, schleppte sie den aus vollem Haße Schreienden zum Winkel und ließ ihn hier zur Erde niedergleiten. „Bist Du nicht augenblicklich ruhig, so kommt die Ruthe!“ herrschte sie das Kind an, das jetzt nur noch zu schluchzen wagte. Mit einer gewissen Befriedigung wandte die Mutter sich ihrer Arbeit wieder zu; sie hatte ja ihre Pflicht als Erziehlerin nach ihrer Auffassung erfüllt!

„Mama — sieh' doch, was ich gebaut habe, sieh' sich nicht wie eine richtige Stadt aus?“ rief Gretchen, fröhlich in die Hände klatschend, und entzückt betrachtete sie ihr Bauwerk.

„Laß mich in Ruhe, ich habe keine Zeit, das dumme Zeug anzusehen!“ beschied die Angeredete. „Bist Du endlich ganz stille sein?“ wandte sie sich zu dem immer noch leise schluchzenden Ernst, den Lina mitleidigen Blickes betrachtete.

„Bitte, Mama, laß Ernst heraus! Ich will ihn auf den Schooß nehmen und ihm ein Geschichtchen erzählen — dann wird er gewiß ruhig!“ bat sie. Doch die Mutter gefiel sich in einer freilich hier verkehrt angebrachten Konsequenz, und so entschied sie: „Nein, er bleibt, wo er ist!“

„Lina Geschichte erzählen — Ernst brav sein!“ schluchzte der Kleine.

„Ich will auch zuhören,“ rief Gretchen fröhlich. „Bitte, Mama, laß Lina erzählen!“

„Woher sollte doch Lina eine Geschichte kennen,“ sagte verächtlich Frau Frohner.

„Frau Palmer hat uns schon viele erzählt und die vom Wolf und den Gaischen gefällt Ernst immer am besten!“ sagte Lina eifrig; und dringend setzte sie hinzu: „Willst Du sie hören, Mama — sie ist so hübsch!“

„Fehlte mir noch — ich habe Anderes zu thun, als auf Euer kindisches Geschwätz zu horchen; ich habe mich ohnehin verjämmt und zudem quält mich mein Kopfweg arg!“ Sie seufzte und hielt die Hand an die heiße Stirn, in der es dumpf hämmerte.

„Wir wollen das Fenster aufmachen, davon wird's gewiß besser, Mama,“ rief allkundig Lina, und auf der Mutter ungläubiges Kopfschütteln fuhr sie fort: „Frau Palmer macht's so — und wenn's nicht hilft, dann geht sie auf's Plattendach (Dachrinne).“ „Und Heinrich und Gleschen dürfen auch mit hinauf,“ rief eifrig Gretchen, „dann spielt ihre Mama Fangens mit ihnen und wenn sie heruntergehen, ist sie wieder gesund!“

„Dafür ist's eben die kindstöpfige Frau Palmer,“ entfuhr's den Lippen der Mütterchen. „Ich suche mein Kopfweg durch die Arbeit zu vergessen — bei solchem Mittel wird keine Zeit verjämmt — das ist doch immer die Hauptsache! — Es dämmert schon, ich muß nun die Wäsche aufgeben.“

„Darf ich Dir helfen, Mama?“ bat rasch die Älteste.

„Damit Du mir das frischgewaschene Zeug zu Boden fallen lässest?“ — Nein, lieber thue ich's allein. Du magst Ernst holen und ihn unterhalten — aber seid hübsch artig, bis ich wiederkomme!“

Stille saß das Kinder-Aleblatt im Winkel; Lina hielt mit wichtiger Miene den Bruder auf den Knien und erzählte den beiden mäusehinstill zuhörenden Geschwistern die schreckliche Mähr vom Wolf und den sieben Gaischen, die mit ihrem altbewährten Zauber die Kinderherzen fesselte und deren fröhliches Ende alle erleichtert aufathmen ließ nach dem Grausen, womit das Gefressenwerden der armen Thierchen sie erfüllt hatte.

Nun aber war der Zauber zu Ende, und die Wirklichkeit des engen Winkels in der dämmernden Wohnstube berührte ihn so sichtbar die kleinen Kinderherzen. — „Rast uns Vertekens spielen!“ schlug Gretchen vor. — „Ja — Steckens, und ich geh' hinter Papa's Lehnsstuhl!“ erklärte Ernst eifrig und erhob sich. — „Eine alte Frau focht Speck — ich oder Du gehst weg!“ zählte Lina und rief dann triumphirend: „Gretchen lacht!“ — Athemlose Stille und helles Zaudern erfüllten abwechselnd den Raum und mit ganzer Seele gaben sich die Kinder der Freude an dem beliebten Spiele hin.

„Was ist denn das für ein Spektakel? Kann man Euch nicht einen Augenblick allein lassen?“

tönte der Mutter vorwurfsvoller Ausruf, indem sie in's Zimmer trat. Durch die offene Thür erklangen gedämpft, aber deutlich die Töne eines Klaviers, und die liebliche Kinderweise: „Weißt du, wie viel Sterne stehen“ drang vernehmbar herein in die trübe Stube und zwischen die keifenden Laute Frau Augusten's.

„Frau Palmer spielt und Alle singen — o bitte, Mama, laß uns hinauf!“ Ganz verklärt blickten die zwei Mädchen zur Mutter auf und Ernst jubelte, indem er an der Mutter vorbei die Thüre zu gewinnen suchte: „Ernst auch mitsingen — Alle singen — so schön das!“

„Verdient habt Ihr's nicht, Ihr wilden Kinder — doch geht immerhin! Nun muß ich noch die Fenster öffnen und ist ohnedem so kühl; aber der Staub wirbelt ja dick auf im Zimmer von Euren tollen Treiben! Man hat doch bis in die tiefe Nacht hinein nur Aerger und Plage durch Euch!“

Ungehört jedoch verklang das Gezänk der Aergelichen, denn die Drei stürmten bereits die Treppe hinauf, Gretchen voraus, Lina mit dem unbeholfenen Brüderchen langsamer folgend. — „Frau Palmer, wir dürfen kommen — wir helfen mit beim Singen!“ rief Gretchen aus Leibeskräften, und Lina intonierte bereits die beliebte Weise, indeß Ernst's gellende Stimme in allen Tonarten durch's Haus erscholl.

Es war, als thue sich den drei Kindern eine Welt des Friedens und der Liebe auf, als sie in die heimelige Wohnstube von Frau Palmer traten. Freundlich nickte Lektore, am Klaviere sitzend, den Ankömmlingen zu, während sie weiter spielte und sang. Heinrich begleitete sie nach Kräften, während er, hoch auf dem Schaukelpferd thronend und den Helm auf dem Haupte, stolz den Säbel präparierte und sich küßn auf und ab schwang. Stridend saß die rothwangige Sufette zur Seite und begleitete mit kräftiger Altstimme den Gesang; vermochte sie doch am leichtesten vom hin und wieder auftauchenden Heimweh nach dem trauten Dorfe und den Lieben daheim sich im Liebe zu befreien! Klein Gleschen aber hockelte mit der Puppe im Arm zu Füßen der Mutter und summete leise die oft gehörte Weise mit.

Jedes der Kinder durfte ein Liedchen vorschlagen, das im Chor dann hinausdrang durch das offene Fenster in den sinkenden Abend. Einzelne Sterne grüßten lieb und traut herunter zu der fröhlichen Menschengruppe, und gewiß — ein Ahen, wenn auch noch unbebewußt, zog durch der Kinder Seelen von dem Glück treuer Mutterliebe, von allem Guten und Schönen im Menschenleben — Ahnung jetzt noch zarter Keime, schlummernd in der Tiefe des Kindergemüthes, aber künftiger Sporn zum eigenen Entfalten aller guten Kräfte! (Fortsetzung folgt.)

Ueber die alte und die neue Zeit.

Von A. Engel-Günther.

Wie oft hört man sagen, die Welt (d. h. die Menschenwelt) sei schlimm, und früher sei sie besser gewesen. Nun möchten wir doch fragen: wann früher? — und da dürste die Antwort schwer werden.

Noch im vorigen Jahrhundert wütheten kleine und große Kriege fortwährend in Europa, und kaum gab es irgend eine Stadt, die nicht stets von feindseligen Nachbarn oder von Räuberbanden bedroht worden wäre. Hunger und ansteckende Krankheiten herrschten abwechselnd und trieben die ärmere Bevölkerung, die außerdem noch überall unter der fürchterlichen Leibeigenschaft seufzte, zu Verzweiflung und Verbrechen. Die sogenannte Gerechtigkeitspflege war zugleich eine solche Praxis von barbarischer Ungerechtigkeit, daß die grauamsten Hinrichtungen als öffentliche Schau-spiele zum Vergnügen der Vornehmen und Geringen an allen Solchen vollzogen wurden, deren Geld und Gut man einzuziehen wünschte, und die nicht genug Freunde und Anhänger besaßen, deren Rache man hätte fürchten müssen, oder die sich nur in irgend einer Art gegen die Herrschenden aufgelehnt oder gar empört hatten. Oft sogar fanden schauerhafte Folterungen und Hinrichtungen statt, weil dieser oder jener Mächtige seiner Rache an einem Glenden, der ihm mißfallen hatte, genügen wollte, oder weil man das unzufrie-

dene Volk einmal besonders schrecken oder beschäftigen zu müssen glaubte. Außerdem verkauften die Landesherren ihre geliebten Unterthanen zu Tausenden in fremde Militärdienste und bezahlten mit dem Blutgeld den unfinnigen Luxus und die Verschwendung ihrer gewissenlosen Umgebungen. Natürlich wirkte solches Beispiel nicht veredelnd auf die übrigen Klassen der Bevölkerung, und wenn es auch überall wohl Ausnahmen gegeben haben mag, verkehrt es sich doch, daß von Gatten- und Familienliebe im Ganzen nicht viel hat die Rede sein können. Wenigstens ist es sicher, daß die Männer sich stets berechtigt geglaubt haben, ihr Vergnügen zu suchen, wo sie mochten, und daß sie es mit der ehelichen Treue nur an ihren Gattinnen, nie aber an sich selbst sehr genau nahmen. Und die Söhne thaten es den Vätern nach, wogegen freilich die Unfeindschaft der Töchter oft mit entzücklichen Strafen gesühnt wurde. Besitzlos und willenlos, wie die Frauen übrigens immer gehalten wurden, muß solche Behandlung uns freilich jetzt als doppelt ungerecht erscheinen, weil sie somit für ihr Thun und Lassen eigentlich kaum verantwortlich gemacht hätten werden sollen. Wir haben aber schon gesehen, daß es damals noch an jedem Begriff einer wirklichen Gerechtigkeit fehlte, und so ist es kein Wunder, daß überall der Starke sich jede Willkür gegen den Schwachen erlaubte und sich dann noch mit dem geduldigen Schilde der sogenannten „öffentlichen Moral“ deckte. Für einige Wenige war das ohne Zweifel sehr bequem; für die übrigen Vielen jedoch ein ungeheures Leid und Mißgeschick; und zu diesen übrigen Vielen gehörte auch besonders das ganze weibliche Geschlecht, mit verschwindend kleinen Ausnahmen. Wir fragen daher nochmals: Wo war es besser, als jetzt und in welcher Hinsicht?

Der große Kanzelredner Schleiermacher sagte Folgendes und zwar bereits im Anfange dieses Jahrhunderts):

„Wann erkennen wir das Ahen einer neuen Zeit?“

Wenn die Blinden sehen lernen; d. h. wenn lang genährte, böse Vorurtheile (falsche Vorstellungen) zu schwinden anfangen.

Wenn die Lahmen gehen lernen; d. h. wenn bisher gelähmte Kräfte sich neu beleben und für das allgemeine Wohl nutzbar werden (wie vorzüglich auch die weiblichen).

Wenn die Aussätzigen rein werden; d. h. wenn das sittliche Verderben erkannt und tief empfunden (verabschiedet) wird.

Wenn die Tauben hören lernen; d. h. wenn tausendfach schon verkündete, aber immer verachtete Wahrheiten endlich gehört und richtig verstanden werden.

Wenn die Todten auferstehen; d. h. wenn das Veraltete, Abgestorbene einem neuen, frischen Leben Platz macht; ja, wenn die ewigen Rechte des Menschen in Jedem, auch in dem Vermissten und Schwächsten, erkannt und geachtet werden, und so eine neue Kraft das ganze Volk begeisternd durchdringt! — Dann wird den Armen das Evangelium gepredigt und dann schließt Gott einen neuen Bund mit der Menschheit! — Dann darf es mit Wahrheit heißen: Siehe, eine neue Zeit ist nahe herbeigekommen! — Vielleicht muß man aber wiederum fragen: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt!“ — Oder ist es schon in das Bewußtsein Aller getreten, daß jeder Einzelne nur Glück finden kann, so viel er im Stande ist, Andern Freude zu geben?“

Da sehen wir also, wie alle Weisen einverstanden sind über den wahrhaft menschlichen Beruf: „immer ernster und vollkommener menschenfreundlich („human“) zu werden“; und lassen wir uns nicht beirren durch das Geschrei der Thoren, die oft gar zu versichern wagen, daß man mit Verbrechen schon viel zu nachsichtig sei. Leider gibt es immer noch Galgen und Schaffot, Richtbeil und Guillotine, zur Schmach der sogenannten Zivilisation; während man doch Millionen armer Kinder, noch ganz ohne ihre Schuld, im Glend und in physischer und moralischer Verkommenheit heranwachsen läßt, um sie nachher barbarisch vernichten zu können. Und bedenken wir, daß je mehr man hängt und köpft, um so mehr Ursache wird man finden, es weiter thun zu müssen,

wie alle früheren Zeiten nur zu unzulänglich beweisen. Wer Brutalität übt, wird stets neue erzeugen!

Zudem behauptet man, seit einigen Jahrzehnten sei eine Zunahme vieler Verbrechen zu spüren. Einertheils ist man jetzt aber aufmerksamer und man entdeckt viele Vergehen leicht, die früher verborgen geblieben sein mögen; andererseits ist die eigentliche Noth des Lebens größer geworden, womit wohl Alles erklärt ist. Und — darum eben soll die Humanität (die erst in der Neuzeit als letztes menschliches Ziel erkannt ist) sich immer lebhafter entwickeln und bethätigen.



Für Küche und Haus

Westphälische Schinken. Man hört oft darüber streiten, aus welcher Gegend Westphalens eigentlich die schmackhaftesten geräuchernten Schinken kommen, und treten dabei die widersprechendsten Ansichten zu Tage. Das Geheimniß der vorerwähnten Frage ist nun sehr leicht zu lösen; es liegt einzig in der Art der Räucherung. Die anerkannt beste Schinkenräucherung ist die mit Weißbuchen- und Eichenholz, vornehmlich mit ersterem. Man hat also nur zu fragen, welche Hölzer in der fraglichen Gegend am meisten wachsen, mit anderen Worten, womit die Schinken in der betreffenden Gegend geräuchert werden. Außer den beiden genannten Hölzern geschieht aber die Räucherung in Westphalen in verschiedener Weise, z. B. mit Birkenholz, mit Wachholder, mit Tofz u. s. w. und der Unterschied im Geschmacke zwischen einem mit Tofz oder mit Weißbuchenräucherung hergestellten Schinken ist ein ganz enormer, überraschender. Wer sich also für den Gegenstand interessiert, probire es einmal mit beiden. Wo nun in den Bauernhäusern Westphalens Buchen- und Eichenholz auf dem offenen, ewigen Herdfeuer gebrannt wird, da befindet sich über demselben ausnahmslos ein großer „Wiemen“ (Holzstangen, welche an der Decke befestigt sind), an welchem unter der Decke der Diele (Vorhaus, wo sich das offene Herdfeuer befindet) die Schinken neben einander aufgehängt werden und dort ununterbrochen, von dem unter der Decke schwebenden wützigen Rauch umwirbelt, Monate lang verbleiben. Was Wunder, wenn daraus was Anderes wird, als wenn, wie anderswo, die sogenannte Parforce-Raucherung in vier bis fünf Tagen vollzogen und dann mit Holzessig nachgeholfen wird. Von einem mit Weißbuchenräucherung fertig gestellten Schinken sagt der Bauer in Westphalens mit Recht: „Süß wie eine Auz; zart wie Wachs.“ (Gastwirth.)

Firniz für Holzmalerei. »Anch' io sono pittore«, so kann, ich bin es überzeugt, manche von unsern Leserinnen von sich sagen, denn wenn auch nur als Dilettantin, so schafft und produziert sie doch auf dem Gebiete der Kunst, und hat sie nun gerade das Fach der Holzmalerei gewählt, so glaube ich ihr einen Dienst zu leisten, wenn ich sie mit der Zubereitung eines sehr guten Firnisses bekannt mache. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie es verdrücklich ist, wenn man zum Geschenk für einen bestimmten Tag eine kleine Malerei auf einen der zu diesem Zweck gefertigten Gegenstände beendet hat und es an Zeit und Gelegenheit fehlt, die Arbeit in die Fabrik zu schicken, wo man sie polirt bekommt. Matt und unscheinbar nimmt sich das Bildchen aus. Da — Welch' Glück — greift man zu der Wunderflasche und plötzlich ergießt sich Frische und Leben über die eingeschlagenen Farben.

Nun das Rezept, dessen gründliche Befolgung zum Gelingen viel beiträgt:

- 2 Pfund (1 Kilo) guten Weingeist,
- 20 Loth (310 Gramm) Sandarach,
- 4 Loth (60 Gramm) dicken Terpentin,
- 2 Loth (30 Gramm) Kampher.

Der vierte Theil des Weingeistes wird mit dem Sandarach eine Viertelstunde lang in einer großen Flasche geschüttelt und als unbrauchbare Auflösung weggeschüttelt. Der auf diese Weise gereinigte Rest Sandarach wird mit dem übrigen Weingeist, der zu

drei Malen etwa aufgegoßen wird, anderthalb Stunden geschüttelt, bis sich nichts mehr löst. Hierauf wird zu der ganzen Masse, welche rein abzuschiitten ist, dicker Terpentin und der Kampher, welcher zerklöpft werden soll, geschüttelt und die Masse abermals geschüttelt, bis letzterer aufgelöst ist. Die Flasche bleibt stehen, bis der Firniß klar ist (2—3 Tage); hierauf kann man ihn in kleine Flaschen vertheilen.

Eine Vorsichtsmaßregel, die ich bei der Bereitung nothwendig fand, um nicht das stundenlange Schütteln allein besorgen zu müssen, und die sich als sehr probat herausstellte, will ich meinen Farbenkolleginnen nicht vorenthalten. Sie bestand darin, mir für einen Abend eine kleine, muntere Gesellschaft einzuladen. Um einen runden Tisch sitzend, auf dem in der Mitte eine dampfende Punschbowl prangte, ließen wir unter nicht stoßenden Gesprächen, eingedecktes Schiller:

„Wenn heit're Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.“

die Flasche von Hand zu Hand gehen, und je eifriger das Geplauder, je heftiger wurde geschüttelt und damit ein herrlicher Firniß erzielt.

J. W. in Mannheim.



Kleine Mittheilungen

Eine freundliche Leserinn uneres Blattes macht uns folgende, sehr willkommene Mittheilung bezüglich des Artikels „Die Hausfrau beim Wegger“: Das gerechte Klassensystem beim Fleischverkauf, das überall als Norm geltend gemacht werden sollte, wird auch bereits überall in der französischen Schweiz gehandhabt. Das Schenkefleisch hat vier Preise, das Kalb- und Schaffleisch deren je drei, und es ist in der That sehr zu verwundern, daß die deutsche Schweiz hierin noch zurückgeblieben ist. Für die Hausfrauen, hauptsächlich für die Unbemittelten, ist die Sache von großer Bedeutung, indem diese Maxime einem Jeden gestattet, sich nach seinen Verhältnissen zu richten.

Die Aufsichtskommission des Zentral-Stellenvermittlungsbüreaus des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins in Zürich richtet folgende öffentliche Mittheilung an die Eltern und deren Söhne, die bezüglich der Berufswahl hauptsächlich die Geschäftsbearbeitung im Auge haben: Mit dem nahe bevorstehenden Schluß der Schuljahre tritt wieder an viele Eltern die Frage heran, in welche Berufslehre sie ihre Söhne wohl schicken sollen, und da halten wir es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß das Angebot von kaufmännischen Arbeitskräften schon seit Jahren viel größer ist, als die Nachfrage. Auch stellt der kommerzielle Beruf immer größere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Angestellten. Aus diesem Grunde möchten wir den Eltern den wohlgemeinten Rath geben, ihre Söhne nur dann in eine kaufmännische Lehre zu schicken, wenn dieselben spezielle natürliche Befähigung und Neigung für das Handelsfach besitzen. Die jungen Leute riskiren sonst, nach beendeter Lehre Monate lang das Pfaster treten zu müssen. Leider kommt es auch oft vor, daß Lehrjahrsandidaten — aus Unkenntniß oder aus Mangel an passender Gelegenheit — zu Prinzipalen plazirt werden, welche gar nicht im Falle sind, demselben Gelegenheit zu einer gründlichen Lehre zu bieten. — Um diesem Uebelstande, so viel an uns liegt, zu steuern, wird unser Büreau, sowie auch dessen Vertreter in Basel, Bern, Gené und St. Gallen, wirklich thätigen, gutgeschulten jungen Leuten Lehrstellen in geeigneten Häusern gerne gratis verschaffen.

In Neuenburg starb dieser Tage Frau Aimé Humbert. Sie war die treibende Kraft aller Unternehmungen zum Schutze und zur sittlichen Erziehung der jungen Mädchen.

Der Hygienische Verein Zürich feiert am 7. April, Abends 8 Uhr, im „Hotel Central“ in Zürich sein erstes Stiftungsfest mit Musik, dramatischer Unterhaltung, gemeinschaftlichem Nachtessen und Tanz. Es ist voranzuziehen, daß eine große Zahl von Freunden und Gönnern des so wohlthätig und anregend wirkenden Vereines dem Ehrenabende beiwohnen werden.



Sprechsaal

Fragen.

Frage 868: Der in englischer Küche gedochte Spinat schmeckt so kräftig und fein, daß man das hiezulande so fade servirte, oft noch mit Wasser unrandete Gemüße kaum ansehen, geschweige denn essen mag. Ich wäre sehr dankbar um Mittheilung des Rezeptes zur englischen Kochart.

E. O. B. in B.

Frage 864: Ist es wirklich stets ein Zeichen von schlechter Ernährung und mangelhafter Gesundheit, wenn die Zähne eines Kindes sich in mangelhaftem Zustande befinden?

V. A. in G.

Frage 865: Ist es richtig, daß die durch Gaultier feilgebotene, zum Waschen seiner Stoffe so vorzügliche „Eidotterseife“ sich auch als Toiletteseife bewährt und wenn ja, wer ist im Falle, ein Rezept zu geben zu deren privater Anfertigung? Zum Voraus besten Dank!

Frage 866: Wer nennt ein hübsches und originelles Rathengeschenk? Es soll daselbe an jedem Geburtstag des Kindes fortgesetzt werden bis zum achtzehnten Jahr, daß alle Geschenke zusammen schließlich ein schönes Ganzes bilden, das sowohl das Patenkind als auch die Eltern desselben nachherlich erfreuen kann. Um freundliche Anregung bittet sehr eine junge Tochter, die sich mit dem Schenken der üblichen Silbergegenstände nicht befremden kann.

Julie V. in S.

Antworten.

Auf Frage 845: Die aufzufärbenden Kleidungsstücke übergeben Sie am besten der Kunstfärberei und chemischen Waschanstalt in Horn am Bodensee. Das Selbstfärben ist eine so umständliche Sache, daß die Auslage für die Färberei sich noch billiger stellt, als die eigene Behandlung im Hause. Zudem fehlen der ungeübten Hausfrau so mancherlei Kenntnisse und Vorrichtungen, von denen der gute Erfolg der Arbeit bebingt ist. Vom Färben abzurathen ist nur da, wo der Stoff nicht bloß in der Farbe, sondern auch am Material abgetragen ist und somit eine kräftige Behandlung nicht mehr erträgt.

Auf Frage 853: Mein Mann — nun 60 Jahre alt, gesund — hatte früher ein sehr scharfes Gehör, leidet aber seit einigen Jahren an Schwerhörigkeit, so daß er in gewöhnlicher Sprache geführte Diskussion nicht mehr immer gut versteht, was im geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr, wie auch im Familienkreise unangenehm genirt. — Er schaffte sich nun die in vielen Blättern so sehr empfohlenen Dytrommeln an. Es sind dies etwa zwei Centimeter lange, dünne, leicht vergoldete Röhrchen, an beiden Enden mit einem Kautschuk-Blättchen versehen. Es können dieselben bequem im Ohr getragen werden. Der Ankauf kostete Fr. 68. 50; der reelle Werth mag vielleicht Fr. 2 betragen. — Durch diese Instrumente sollten nach den gleichen Naturgesetzen wie beim Telegraph und Telephon die Schallwellen an das Trommelfell getragen werden. Nach etwa zweimonatlichem Gebrauch war aber nicht die mindeste Besserung zu verspüren und mein Mann legte die Trommeln wieder ab. — Im letzten Spätjahr erschienen nun im Inzeratenthel der „Zürcher Zeitung“ die gleichen Empfehlungen der Dr. Nicolofonschen Dytrommeln, wie früher in andern Blättern. — Mein Mann veröffentlichte nun in der „Zürig. Ztg.“ seine diesbezüglich gemachten Erfahrungen und eruchte andere Schwerhörige, welche diese Dytrommeln ebenfalls angefaßt, um öffentliche Mittheilung über die gelaßten Erfolge. Von allen Seiten her kamen nun Berichte über Mißerfolge und unverblühtliche Bezeichnung des Nicolofonschen Geschäfts und Gebahrens als argwöhnliche. Dr. N. fand sich zu einer Art Rechtfertigung veranlaßt. Da ging der Sturm erst recht los und die Redaktion erklärte im Schlußartikel über diese Angelegenheit, sie glaube, daß Dr. N. mit seinen Dytrommeln nun als Schwindler genügend entlarvt sei. — Im Kanton Zürich ist die öffentliche Empfehlung von Dr. Nicolofons Dytrommeln, weil zu den medizinischen Geheimmitteln gehörend, amtlich verboten.

Frau D. in H.

Auf Frage 857: Seit letztem Herbst bin ich im Besitze einer Waschmaschine von S. Müller in Zurbenthal. Da ich eine sehr zahlreiche Familie besitze, hatte ich Gelegenheit genug, sie zu prüfen. Sie spart nicht allein viel Zeit, Seife und Feuerung, sondern vereinfacht die unruhvollen Waschtage ungemein. Sie besitzt die vorzügliche Eigenschaft, die Wäsche im wahren Sinn zu schönen. Auch ist sie mit Leichtigkeit zu handhaben; meine Kinder von 8 und 9 Jahren drehen mir sie. Durch diese Waschmaschine ist mir die Wäsche keine Last mehr und ich rede jeder Hausfrau zu, die noch vom Wahn umfangen, sie taugt nichts, die Ausgaben nicht zu scheuen, indem sie reichliche Zinsen trägt.

Frau G. in R.

Auf Frage 858: Bitte um Angabe der genauen Adresse zur Uebermittlung von eingegangenen Offerten an die Fragekellnerin.

Auf Frage 859: Der gußeiserne Kessel muß nach jedem Gebrauche gut ausgetrocknet und nachher mit Schwarte oder Fett eingerieben werden. Selbstverständlich muß er an einem trockenen Orte aufbewahrt werden.

Auf Frage 860: Ein sicheres Mittel gegen Sommerprossen gibt es nicht. Wer aber die Haut in früher Jugend schon durch tägliche kalte Waschungen und Abreibungen kräftig und widerstandsfähig macht, dem kann die Märzmonne viel weniger anhaben. Viele waschen im Frühjahr das Gesicht mit Essig, Andere mit Kornbranntwein oder kölnischem Wasser. Um aufgetauchter Sommerprossen willen ist übrigens noch keine Verlobung aufgelöst worden und wo das Un glaubliche noch geschehen sein sollte, da wäre zum Jammern keine Ursache. Denn wie manche Kreuzträgerin in der Ehe würde dem Himmel danken, wenn sie mit der harmlosen Netouche ihres Gesichtes — denn nichts Weiteres sind die Sommerprossen — ihre Freiheit und Unabhängigkeit zurücktaufen könnte.

Auf Frage 862: Alte Haselnüsse legt man mehrere Tage in täglich frisch erneuertes Wasser, öffnet sie darauf und wirft die Kerne für einen Augenblick in heißes Wasser, worauf man sie wie Mandeln schälen kann.

Alte Schuld.

Erzählung von E. Teglmeyer.

(Fortsetzung.)

Ernst nahm seinen Hut ab und sagte mit unverändert ruhiger Miene, aber sehr bestimmt: „Ich habe in einer wichtigen Angelegenheit unter vier Augen mit Ihnen zu reden, Herr Schörling. Es wird das beste sein, wir gehen in Ihr Komptoir.“

Den Krämer durchriefelte zum andernmal ein Gefühl allerhöchsten Unbehagens. Das entschlossene Vorgehen des jungen Mannes löbte ihm wider Willen Achtung ein und benahm ihm den Mut, in der schroffen Weise aufzutreten, deren er sich sonst, wenn ihm Jemand unbequem wurde, zu bedienen pflegte. „Herr Gramberg scherzen wohl,“ sagte er mit einem mißlungenen Versuch, selber scherzhaft auszuweichen, und indem er einen Blick auf die Uhr warf: „Es ist halb 10 Uhr vorbei.“

„Ich war niemals weniger zum Scherzen angelegt, als eben jetzt,“ lautete die Erwiderung, „und die späte Stunde habe ich für unsere Unterredung absichtlich ausgewählt. Ich hoffe, wir werden, Dank derselben, vor Störungen sicher sein.“

Ernst sprach fortwährend mit, wenn auch etwas gedämpfter, so doch deutlich hörbarer Stimme, und bei den letzten Worten blickte er sich hastig um. Ein Geräusch im Hintergrund des Ladens hatte die Aufmerksamkeit beider Männer dahin gelenkt. In dem Halbdunkel, das die hunderte von Gegenständen dort in seine tiefen Schatten einhüllte, zeigte sich jedoch nichts irgendwie Bemerkenswerthes oder Verdächtiges und der Redende fuhr fort: „Jedenfalls möchte es gerathen sein, keine Zeit weiter mit unnützen Worten zu verlieren.“

Einen Augenblick stand Philipp Schörling innerlich kämpfend, ob er seiner natürlichen Neigung folgen und dem unbetretenen Gaste die Thüre zeigen oder ihm nachgeben soll, da trafen die Blicke der Beiden aufeinander, und der Krämer vermochte denjenigen Ernst Grambergs, der offen und klar dem seinigen begegnete, nicht zu entragen. Scheu wie das Raubthier, welches dem gebieterisch auf ihn gerichteten Menschenauge ausweicht, wendete er den Blick ab und winkte Ernst, ihm voran in sein sogenanntes Komptoir zu gehen.

Das Gemach war schmal, aber ziemlich tief, und den Hintergrund füllte fast ganz ein hoher, sehr roh gearbeiteter doppeltthüriger Schrank aus. Auch die übrige Einrichtung entsprach nur den nothdürftigsten Anforderungen. Neben einem Tische gleich zunächst der Thüre, auf dem eine brennende Petroleumlampe stand, zwei hölzerne Stühle, an der einen Seite ein Stehpult allereinfachster Art, das war die Ausstattung von Herrn Schörlings Gehemzimmer. Er deutete, nachdem die innerlich wie äußerlich so verschiedenen Männer eingetreten waren, auf einen der Stühle, machte dann sorgsam die Thüre hinter sich zu und nahm seinem Gaste gegenüber Platz. Während einiger Minuten herrschte in dem unwohnlichen Gemache Schweigen, durch nichts als die Athemzüge der Beiden unterbrochenes, brüchendes Schweigen. Ernst legte Hut und Handschuhe auf den Tisch und knöpfte, ungeachtet der frostigen Luft im Zimmer, seinen Oberrock auf, als fühle er durch denselben seine Athemzüge beengt. „Damit Sie das, was ich zu sagen habe, auch vollkommen verstehen,“ begann er mit der nämlichen, den Krämer verblüffenden Sicherheit, „bin ich gezwungen, weit auszuholen.“

Herr Schörling sah ihn mißtrauisch von der Seite an und wollte seine Uhr herausziehen, indem er vor sich hin murmelte, daß Leute, die am Tage arbeiteten, Abends müde seien, und —

„Lassen Sie die Uhr nur bei Seite,“ unterbrach ihn aber der Gast, „wir haben im Nothfall die ganze Nacht zu unserer Verfügung, und ich denke, die Geschichte, deren Verlauf Sie von mir hören werden, ist interessant genug, Sie wach zu erhalten. Also beachten Sie genau meine Worte, Herr Schörling. Ich bin aus der gewerbetreibigen Stadt Ch. gebürtig, und meine Mutter verheiratete sich in erster Ehe sehr jung mit einem Fabrikanten, der sein eigenes Vermögen und ihr kleines Heirathsgut in einem von ihm neu errichteten Fabrikunternehmen anlegte. Die

Beiden hatten anfangs schwere, sorgenvolle Zeiten durchzumachen; aber sie waren jung und hoffnungsreich und sehr strebsam. Sie verloren den Muth nicht und kamen vorwärts. Eine gedeihliche Fortentwicklung und Ausbreitung des Geschäftes ließ sich mit Sicherheit im Voraus berechnen, ganz besonders durch Verbindungen, die der junge Fabrikherr in einem der bedeutendsten norddeutschen Handelsplätze angeknüpft hatte. Ein weites Abgabgebiet auf dem Verandt über See beruhend, eröffnete sich ihm hier für seine Fabrikate, und er lieferte nach und nach deren eine so beträchtliche Menge dahin, daß Wohl und Wehe seines Geschäftes allmählig von dem richtigen Einlaufen der dafür fälligen Gelder abhing. Mit Schrecken ward der junge Mann inne, daß er sich möglicherweise ohne genügende Sicherheit zu weit engagirt habe, und er entschloß sich, behufs Eintreibung der betreffenden Gelder und vielleicht auch zur Anknüpfung weiterer Verbindungen selbst nach B. zu reisen.“

„Nach B.“ Wider seinen Willen, wie es schien, entriß die Ueberraschung dem Krämer, der bis dahin, ohne eine Bewegung oder einen Laut von sich zu geben, dagesessen hatte, den Ausruf. Weit aufgerissen starrten dabei seine, gewöhnlich von den buchtigen Brauen halb verdeckten Augen den Erzählenden an. „Nach B.“ wiederholte dieser, ohne sich stören zu lassen. „Als Herr Selbst, dies war der Name des jungen Fabrikanten, sein Reiseziel erreichte, mußten die Verhältnisse hier wohl noch recht verschieden von den jetzigen gewesen sein, denn fast dreißig Jahre sind seitdem vergangen.“

Langsam, jede Silbe deutlich betonend, sprach Ernst die Worte, und nur in seinen auf den Krämer gerichteten Augen lag eine eigenthümliche Spannung. Bei Nennung des Namens Selbst zuckte derselbe leicht zusammen. Zum zweiten Mal an diesem Abend senkten sich seine Blicke vor denen Ernst Grambergs. Dann ließ er wieder den Kopf sinken und verharrte unbewegt in der nämlichen Stellung.

Der Erzählende hatte nur wenige Sekunden innegehalten und fuhr fort: „Der beste Gasthof der Stadt war damals der Ulmenhof, und Herr Selbst nahm Quartier darin. Er suchte sofort nach der Ankunft seine Kunden auf und fand zu seiner großen Freude, daß er sich unnötigerweise beunruhigt habe. In der durch die Solidität ihrer Geschäfte des besten Rufes genießenden Stadt hatte er mit den allerfolidesten Leuten zu thun. Der Auszahlung seiner Gelder stand nichts im Wege, selbst dort nicht, wo streng genommen der Termin dazu noch nicht fällig war. Herr Selbst erledigte also seine Geschäfte in verhältnißmäßig kurzer Zeit und setzte seine Abreise schon am Abend des zweiten Tages nach seiner Ankunft fest.“

In dem von ihm bewohnten Zimmer des Gasthofes lag kurz vor seiner Abreise das sämtliche Reisegepäck des ordnungsliebenden Mannes nebeneinander, und unter demselben auch eine verschlossene Ledertasche, die er am Riemen über der Schulter zu tragen pflegte. Diese Tasche enthielt vollständig die von ihm eingenommene Summe Geldes, größtentheils in Gold, aber auch in Banknoten. Vor dreißig Jahren war, wie Sie wissen werden, in Handel und Wandel die Art, Werthe zu versenden, noch nicht in der jetzt üblichen Weise geordnet, und die Geschäftsleute führten nicht selten große Summen in baarem Gelde mit sich.

Herr Selbst erwartete schon die Droschke, die ihn zum Bahnhof bringen sollte, als ihm plötzlich der Einfall kam, in dem, Haus an Haus neben dem Ulmenhof gelegenen Zuckerverwaarenladen für seine beiden kleinen Mädchen daheim einige Mäschereien zu kaufen, und jetzt beging der Bedauernswerthe die Unvorsichtigkeit, die sich ihm furchtbar rächen, die sein und der Seinigen Glück grausam zerstören sollte. Von dem ihn beherrschenden Gedanken ganz erfüllt, eilte er fort und ließ bei seinen übrigen Sachen auch die Ledertasche liegen.

Glücklich wie er war, kaufte er in dem benachbarten Laden eine reiche Fülle von den Süßigkeiten, von welchen er wußte, daß sie seine Lieblichen besonders entzücken würden. Beim Herausreten auf die Straße erblickte er den seiner schon wartenden Wagen und daneben den Hausknecht, der das Gepäck bereits herbeigeschafft hatte. Herr Selbst überfah es und vermischte die Tasche. Noch vollkommen arglos dachte er, daß er sie selber holen wolle, da der Hausknecht wahr-

scheinlich nicht gewagt habe, die Tasche, deren Gewicht den Inhalt nur zu deutlich errathen ließ, von der Stelle zu nehmen. Er eilte auf das so kürzlich verlassene Zimmer; aber von dem gesuchten Gegenstande fand sich keine Spur. Jetzt wurde der Mann unruhig, dazu drängte die Zeit. Er säufte wieder vor die Thüre hinaus und mit der Frage: „Wo haben Sie denn meine Ledertasche?“ auf den Hausknecht zu. „Welche Tasche?“ lautete dessen Erwiderung.

Es gab ein Hin und Her von sich überstürzenden Fragen und Antworten, das von Seiten des um sein Eigenthum besorgten, geängstigten Reisenden immer ungehöriger und heftiger wurde. Der Droschkentritter begann zu schelten, daß man ihn über die Gebühr warten lasse, und behauptete, daß er bis zum Abgange des bestimmten Zuges den Bahnhof nicht mehr erreichen könne. Der Wortwechsel lockte den Wirth herbei, und die Szene wurde mit jeder Minute stürmischer und peinlicher.

Der Droschkentritter mußte endlich ohne seinen Fahrgast wieder entlassen werden, denn an Abreisen war für Herrn Selbst nicht zu denken. Die Tasche mit dem Gelde war und blieb verschwinden. Der Hausknecht verharrte standhaft bei seiner ersten Behauptung, von einer solchen nichts gesehen zu haben und nichts zu wissen. Selbstverständlich wurde die Polizei benachrichtigt und das unglückliche Ereigniß, das einen immer ernsteren Charakter annahm, führte zu endlosen Nachforschungen und Verhören.

Es war durchaus kein Mensch da, auf den irgend welcher Verdacht fallen konnte, außer dem Hausknecht, und dessen Verhaftung erfolgte noch am nämlichen Tage. Sämmtliche übrige Dienstboten vermochten durch Zeugenansage zu beweisen, wo sie sich während der Zeit des Verschwindens der Tasche aufgehalten hatten. Gesezt aber, der Mann hatte sie entwendet, wo sollte er damit geblieben sein? Der Bestohlene selbst sagte aus, daß er sie zehn Minuten vor ihrem Verschwinden bei seinen übrigen Sachen zurückgelassen habe, und doch, obgleich der Ulmenhof sofort vom Giebel bis in die Kellerräume durchsucht wurde, obgleich der Wirth, dem Alles am Wiederauffinden des vermißten Gegenstandes lag, diese Nachforschungen tagelang fortsetzte und bis auf alle angrenzenden Räume ausdehnte, wurde keine Spur davon entdeckt. Verlassen hatte der Hausknecht, wie mehrere seiner Hausgenossen bezeugten, den Gasthof um die betreffende Zeit nicht; wo, ich wiederhole es, konnte er mit der Tasche geblieben sein? Es wurde auch nichts ihn weiter Belastendes herausgebracht, und er mußte, nachdem er wochenlang eingesperrt gewesen, aus Mangel an Weisheit wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Verstehen Sie mich recht, Herr Schörling, aus Mangel an Weisheit.“

Der Angeredete, der, immer sein Antlitz verbergend, in der nämlichen Stellung verblieben war, ließ als Erwiderung auf die letzte Frage einige murmelnde, unverständliche Töne hören, und dann raffte er sich zu der Frage auf: „Ich weiß nicht, weshalb Sie das Alles eigentlich mir erzählen?“ (Fortf. folgt.)

Ungezuckerte condensirte Milch in garantirt vorzüglichster und haltbarster Qualität, ärztlich empfohlenes Nahrungsmittel für Kinder und Reconvalescenten, versendet in Kisten à 6 Flacons zu Fr. 4. — franko per Post die [136]

Milchfiederei Romanshorn.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Diätetik und Hygiene gegen tiefer gehende Erkrankungen des Magens.

Die Pflege des erkrankten Magens in 60 Grundregeln
2. Auflage. **nebst Tagesdiät.** 2. Auflage.
Für Aerzte und Laien
von Dr. med. **Richardis**, prakt. Arzt.

Mit 1 Abbildung. 8°. Broch. 80 Pf.
Gibt Aufschluß über die wichtigsten Schutzmittel gegen Magenkrankungen. [229]

Brief einer jungen Hausfrau an ihre Freundin.

Liebe, gute Marie!

Seit meiner Verheirathung war es gestern das erste Mal, daß ich einen recht unglücklichen Tag erlebte. Glaube nicht etwa, daß ich mit meinem Mann gezantet habe — o nein — diese Seele von Mann ist gar nicht im Stande, ein unfreundliches Wort zu sagen. Die Ursache war ganz allein nur — meine Unwissenheit in der Kochkunst.

Du weißt es ja, daß ich nie viel Liebe und Anlage zur Hauswirthschaft hatte und stets unwillig dem Wunsche meiner so vernünftigen Mutter folgte, wenn diese mich in die Küche sandte. Gestern nun habe ich es bitter bereut, denn trotz der neuesten Ausgabe des besten Kochbuches, ein Hochzeitsgeschenk meiner Tante, gelang es mir doch nicht, ein Mittagsmahl zu bereiten, wie es, selbst mit ganz bescheidenen Anprüchen, hätte sein sollen. Höre nur, meine liebe Marie, Du wirst lachen, wie dumm ich mich angestellt.

Ein Freund meines guten Mannes schickte uns vier Rebhühner, welche mir sehr willkommen waren, da ich bei meiner bescheidenen Wirthschaft solche Leckerbissen nicht allzu oft beschaffen kann. Es that mir ordentlich leid, dieselben allein zu verpesten, und ich machte Alfred den Vorschlag, seinen Vater und seine Schwester einzuladen. Alfred, der gleich betonte, daß sein Vater ungemein verwöhnt und sich aus Rebhühnern wohl nicht so viel mache, außerdem an eine sehr feine Küche gewöhnt sei, beleidigte mit diesen Worten mein Ohrgefühl als Hausfrau und gerade deshalb bestand ich darauf, den Papa und meine Schwägerin einzuladen. Letztere, ein erfahreneres, älteres Fräulein, hatte sich schon oft angeboten, mir als Anfängerin gute Rathschläge für meinen Haushalt zu geben, doch hatte ich dies stets abgelehnt, da ich mich wenig dünkte, ohne ihre weisen Rathschläge meine Wirthschaft führen zu können. Aber die Strafe blieb nicht aus!

Du weißt, daß ich des niedrigen Lohnes wegen nur ein ganz junges, unerfahrenes Mädchen von Lande gemietet, die keinen blauen Dunst von der Kochkunst hat. Meine Schwägerin, die wahrcheinlich schon meine Unwissenheit gemerkt, schlug mir ein in Allem recht geschicktes Mädchen vor. Doch wieder kam meine Empfindlichkeit zum Vorschein und ich dankte.

Also mußte ich nun allein kochen. Schon den Abend vorher bedachte ich den Tisch, damit mir die Zeit am andern Vormittag nicht gefürzt sei, und schmückte ihn mit all' den Hochzeitsgeschenken meiner Lieben. Er sah auch wirklich einladend aus und ich rief meinen Mann herbei, damit er ihn bewundere. „Weißt du, Alfred,“ fügte ich hinzu, als er sich lobend über das Arrangement aussprach, „Du kümmerst auch noch den Dr. Peters, dessen Frau verweist ist, einladen. Er wird des Gasthauses sehr sein und sich freuen, einmal wieder gute Hausmannskost zu bekommen.“ „Aber, liebes Herz,“ bemerkte mein Mann, „hast Du denn auch genug? Vier Rebhühner und fünf Personen? Du weißt, ich esse ein ganzes und Papa auch und der Doktor auch und —“ „aber ich bitte Dich, Alfred,“ unterbrach ich ihn, „wer wird denn von einer Speise so viel essen, wenn es vorher noch etwas gibt?“ „Was wirst Du denn eigentlich kochen?“ frug Alfred.

„Mein Menu ist folgendes,“ zählte ich stolz her: „eine kräftige Fleischsuppe, dann Blumenkohl mit Pöbelzunge, dann Rebhühner mit Compot und Salat, Weingelee und zum Schluß Butter und Käse. Ist das nicht genug — ein wahres Diner?“

„Wenn dir Alles gut gelangt, ist es freilich sehr vollkommen, aber weißt Du, Helene, Du bist immer so aufgeregt beim Kochen, und ich fürchte, morgen wird es noch ärger sein.“

„D laß nur, Alfred, ich werde meine Schwester bitten, die Homœurs zu machen und ich bleibe bis zum Anrichten in der Küche. Das Uebrige besorgt Lina, der ich schon Alles einbläuen werde.“

Alfred, der mir in Allem nachgab, erwiderte nichts. Ich bat ihn, noch für den Wein zu sorgen, und ging dann stolz und siegesbewußt zum Fleischer, um das Kindsfleisch und die Zunge zu bestellen.

Am andern Morgen war ich schon um 7 Uhr in der Küche und ziemlich aufgeregter und ängstlich, ich könnte mich verspäten. — In das Speisezimmer durfte Niemand mehr hinein, aus Angst, es könnte auf dem Tisch etwas verschoben und ich dann getadelt werden — war es doch mein erstes Gastmahl! D meine gute Marie, wärest Du nur an diesem Vormittag bei mir gewesen, es wäre gewiß Alles anders geworden!

Diese Schande! ich könnte weinen, wenn ich daran denke. Um 8 Uhr kochte der Wein zum Gelee und ich löste die Gelatine auf, um dieselbe dazu zu gießen. Noch einmal blickte ich in das aufgeschlagene Kochbuch — ich hatte nichts vergessen. Wein, Zucker, Gewürz, Gelatine. Ich goß die Masse in eine Form und stellte sie in die Speisekammer. „Wird es auch gut sein?“ frug ich mich wieder und wieder. „Weingelee kann nie mißrathen,“ gab ich mir als beruhigende Antwort.

Bald darauf war ich in vollem Kochen. Die Suppe aufgestellt, den Blumenkohl auch, nur die Zunge ließ ich

recht lange wässern, damit sie nicht zu salzig sei. Um 11 Uhr schob ich die in Speck eingewickelten Rebhühner in die Küche und dachte mir, es wäre Alles in schönster Ordnung. „Begleite sie nur recht fleißig,“ bemerkte ich zu Lina, „ich werde jetzt das Compot und den Salat herrichten.“

Nachdem ich den Tisch noch einmal gemustert und Alles recht befunden, begab ich mich wieder in die Küche, um das Essen fertig zu machen. Es war erst 12 Uhr und um 1 Uhr sollten die Gäste kommen.

Der Blumenkohl zerfiel schon, die Rebhühner aber verbreiteten einen unangenehmen Geruch in der Küche. „Das ist immer so,“ tröstete mich Lina, und da ich noch nie Wild gebraten hatte, dachte ich, es müsse so sein und beruhigte mich. „Lina,“ sagte ich, „wenn wir die Suppe essen, schneidest Du die Zunge in nicht zu dicke Scheiben und legst sie um den Blumenkohl; — wenn wir dann das Gericht gegessen, legst Du die Rebhühner auf die Braten-schüssel und stellst sie vor meinen Mann, der sie dann zerlegen wird — die Sauce kommt in die Sauceinschüssel. Gib Dir nur recht Mühe, mache nicht zu viel Lärm, ver-gib auch nichts — ich kann nicht immer herankommen.“

„Ja, ja, gnä — Frau, seien Sie unbeforgt.“

Die Gäste kamen und schienen alle in bester Laune, selbst mein Schwiegervater, der sonst immer recht unfreundlich und unwohl ist. Alfred wartete mit einem Viqueur auf und bald dampfte die Suppe auf dem Tisch. Es wurde allseitig „guten Appetit“ gewünscht und man begann zu essen.

Die Suppe war so ziemlich, obwohl der Reis etwas zu hart und die Gemüße darin zu zerfetzt waren. Nach der Suppe erschien Lina, wechselte Teller, machte dabei einen solchen Lärm, ätzte mit den Händen und hatte ein solch hochrothes, glänzendes Gesicht, daß mir angst und bang wurde. „Gnä — Frau,“ flüsterete sie mir zu, „kommen Sie mal raus.“ Schlimmes ahnend, eilte ich schnell hinaus, so daß mir die Gäste verwundernd nach-sahen.

„Die Zunge läßt sich nicht schneiden, sie ist hart wie Leder,“ sammelte Lina. Ich griff nach dem großen Messer und versuchte es selber. Mit der größten Kraft schmitt ich ein paar Scheiben ab. Die Zunge war aber ganz roh.

„Dat zu lange im Wasser gelegen,“ bemerkte die kluge Lina. Ich sagte nichts, sondern schmitt mit Resignation weiter, an die Zähne meiner Gäste nicht denkend. Na, tröstete ich mich im Stillen, dafür sehen die Rebhühner-braun und knusperig aus und werden Alles gut machen. Ich begab mich in das Zimmer zurück, hinter mir Lina mit den Schüsseln. „Der Fleischer hat mich recht angeführt,“ begann ich zagen, „er hat mir eine solch' harte Zunge geschickt.“ Ich bemerkte ein kleines Lächeln auf dem Gesichte meiner Schwägerin und Papa wandte sich zu mir mit den Worten: „Wenn Du etwa noch ein Gericht für uns hast, so bitte, laß die Teller wärmen, — das Essen wird ja gleich kalt.“ Ich ärgerte mich recht über seine Bemerkung und meine Vergeßlichkeit. Ach, wie viel hat doch eine Hausfrau zu bedenken!

Die Zunge fand keinen Anklang, es blieb Alles auf den Tellern liegen; — kein Wunder, selbst meine starken, gesunden Zähne konnten nichts zermalmen. So schnell ließen sich die Teller nicht wärmen und die Folge war, daß sie halbwarm auf den Tisch kamen. Papa legte seine Hände darauf und machte ein verdrießliches Gesicht. Ich begann zu zittern. Lina brachte jetzt die Rebhühner herein und stellte die Schüssel vor Alfred. Ein sehr unangenehmer Geruch verbreitete sich im Zimmer. „Die Rebhühner sind etwas „haut gött“,“ sagte ich entschuldigend, „doch behaupten Feinschmecker, dies wäre gerade pikant.“ „Jungfer,“ wandte sich plötzlich Papa zu der mit Compot und Salat beladenen Lina, „stecke Sie Ihren Daumen nicht in die Schüsseln, da vergeht das bischen Appetit vollends.“ Lina und ich wurden hochroth. Alfred griff zu Messer und Gabel, um die Vögel zu zerlegen. „Ueberlaß das mir, Alfred,“ sagte Papa, „ich verlese es besser.“ Mit gewandter Bewegung schnitt er in das erste Rebhuhn, als er plötzlich Messer und Gabel wegworf, seinen Stuhl heftig vor sich schob und mit lauter Stimme rief: „Da soll man sich nicht den Magen verderben bei solcher Kocherei; Alfred Du hättest Deine Frau erst in ein Kochinstitut schicken sollen, ehe Du Dir Gäste einladest — ich danke für solches Essen;“ dabei wies er mit verächtlicher Geste auf die Rebhühner.

Mir wurde es dunkel vor Augen, ich hätte umsinken können vor Schande — die Rebhühner waren — nicht ausgenommen, nicht ausgenommen, — daher der Geruch! O mein armer Mann! Ich konnte nichts sagen, nichts erwidern, stand auf und verließ weinend das Zimmer.

Alfred und der Doktor beruhigten Papa und bald darauf erschien auch ich wieder, wie ein geschlagener Feldherr. Weingelee, welches auch nicht steif geworden, Butter und Käse wurden schweigend verzehrt. Es war eine verlegene Stille in die vorher so heitere Gesellschaft eingetreten. Bald empfahlen sie sich und Papa würdigte mich kaum eines Blickes. Mein guter Mann tröstete mich, doch bin ich wie zerfmettert.

Was sagst Du nun zu dieser Geschichte? Hättest Du mir so viel Dummheit angetraut? Wie betrübt wäre meine gute Mutter gewesen, hätte sie Zeuge meiner Unwissenheit

sein müssen. Das Eine weiß ich — nicht eher kann ich ruhen, bis ich das Kochen recht gründlich erlernt habe, und bedauere tief, daß ich das nicht früher gethan. Allen noch unverheiratheten Mädchen aber werde ich dringend die Worte an's Herz legen: „Verut kochen!“ Und nun genug für heute, meine gute Marie; schreibe mir bald, tröste mich, wenn ich überhaupt verdrie, ge-tröstet zu sein, und nimm innigen Kuß von

Helene.



Frau Bertha G. in F. Auch wir halten nicht für gut, den Fingling, der erst eine berufliche Lehre zu absolviren hat und zu seinem Unterhalte noch nichts beitragen kann, vollständig unabhängig zu stellen. Warum denn einen sechszehnjährigen Knaben schon der häuslichen Zucht und Sitte entfremden? Was auch der Charakter des Jünglings ein fester und untadelhafter sein, so daß er der Aufsicht oder des Rathes nicht mehr bedürfen sollte, so bedarf doch Herz und Gemüth des passenden Umganges, fördernden Einflusses und geuader Nahrung. Mit der unbedingten Freiheit machen Sie Ihrem Sohne kein Geschenk, sondern Sie berauben ihn seiner harmlosten Jugend und der natürlichen Gesühle der Pietät und des so wohl-thuenden Familieninnes.

Leidene in L. Man sagt nicht umsonst: Die Gewohnheit ist des Menschen Amme. Wie der Magen an die bestimmten Stunden der Mahlzeiten, so gewöhnt der Mensch sich an einen andern regelmäßigen Genuß. Man muß aber die bloße Gewohnheit von dem nothwendigen Bedürfnisse zu unterscheiden wissen. Sie haben einige Jahre nacheinander Großmama zur Frühjahrskur begleitet und jetzt, da die Gute gestorben, fühlen Sie sich so leidend, daß Sie nun um Ihrer selbst willen glauben zur Kur gehen zu müssen, auch dann, wenn den Eltern diese Aus-gabe recht schwer fallen sollte. Sie haben den Winter durch getanz und vielbeschäftigt die Nacht zum Tage gemacht. Nun klingt dieses stürmische Begehren nach lust-spieltiger Erholung wirklich wie Ironie. Sie können auch daheim sich kräftigen durch tägliche feuchte Körperübungen, Bewegung im Freien und kräftige Athmung, veran-lasst durch Beschäftigung in abwechselnder Hausarbeit. Oder — versuchen Sie es, sich die nöthigen Mittel zum Kur-gebrauche selbst zu verdienen, dann brauchen Sie Nie-manden darum zu bitten und keiner kann's Ihnen ver-weigern.

Frau M. S. in T. Es taugt nicht, die Winterkleider so früh abzulegen in unserer Gegend. Der Klender kann für uns nicht maßgebend sein, wir müssen die Witterung in Betracht ziehen. Für Kinder besonders sind solche Sprünge gefährlich. Im Uebrigen ist man Er-füllungen weit weniger ausgesetzt, wenn man den ganzen Körper täglich kalt wäscht und reibt und beim offenen Fenster schläft.

Hausfrau in F. Wenn es irgendwie zu umgehen ist, so gehört der Petrolföhr nicht in's Schlafzimmer, denn ohne Luftverfrischung geht's, auch bei der besten Kon-struktion, nicht ab. Auch die Spirituskochmaschine ist kein Stubendiener mehr, seit ihm die Eigenschaft den Tod roth gefärbt hat.

Nr. 200. Ihre interessanten Berichte verdanken wir bestens, auch soll Ihre zeitgemäße Anregung nicht ver-gessen werden.

Narzisse. Diese Blume ist das Symbol der Selbst-gefälligkeit. Der Eine ist entzückt von seinem eigenen Leuchten, der Andere auf seine Talente, auf sein Ver-mögen oder seine gesellschaftliche Stellung. Es ist Eines so ungeheuerlich und unpassend, wie das Andere, und ab-stoßend dazu, also — fragen Sie das nächste Mal unter dem Namen „Veilchen“. Der Erfolg wird ein besserer sein.

Frl. C. B. in J. Wir wollen uns über die Sache informieren; vorderhand aber glauben wir, daß Sie un-richtig berichtet wurden.

Frau Caroline J.-B. in M. Gewaschene farbige Baumwollstoffe legt man mit Vortheil über Nacht in reich-lich kaltes Wasser, dem einige Küffel Essig und eine Hand-voll Salz beigegeben wurde. Die Farben werden hievon sehr lebhaft und klar. Farbige Wäsche soll am Schatten getrocknet werden, wenn man sie lange schön erhalten will; auch ist es gut, die innere Seite beim Aufhängen nach Außen zu kehren.

Toile fantaisie Beige. Saison-Nouveauté, doppeltbreit, garantirt reine Wolle, à 85 Cts. per Elle oder Fr. 1. 45 per Meter, ver- senden direct an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus Dettinger & Co., Centralhof, Zürich. P. S. Muster unserer neuesten und reichhaltigsten Collectionen umgehend franco, neueste Modestilber gratis. [177-5]

Mädchen-Pensionat Zimmermann — Brugg (Aargau).

233] Deutscher und französischer Unterricht. — Religion. — Zeichnen, Malen und Handarbeiten. — Sorgfältigste Pflege bei mäßigem Preise. — Prospekte auf Wunsch. Erkundigungen bei den Eltern meiner ehemaligen Pensionärinnen.

Ecole de Commerce de Wattwil (St-Gall).

(Pensionnat pour jeunes gens.)

[195

Etablissement spécial. Etude sérieuse des langues modernes ainsi que des sciences commerciales. Prospectus et programmes à disposition. Le nouveau semestre recommence le 1er mai. La Direction.

Zur gefl. Beachtung.

Inserate, Abonnementsbestellungen, Adressänderungen, diesbezügliche Anfragen und Correspondenzen, sowie alle Zahlungen sind ausschliesslich an die **M. Kälin'sche Buchdruckerei**, Verlag der Schweizer Frauen-Zeitung in St. Gallen, zu adressieren. — Inserat-aufträge — sofern dieselben jeweilen in der nächstfolgenden Sonntagsnummer Aufnahme finden sollen — müssen vorher spätestens bis Mittwoch Abend in St. Gallen eintreffen. — **Schriftliche Anfragen und Offerten** können nur gegen Einsendung von 10 Cts. (in Marken für Porto) berücksichtigt werden; **mündliche Anskunft** dagegen wird gerne gratis erteilt.

Koch-Lehrtochter.

An einem Kurort der Ostschweiz könnte auf künftige Saison noch ein Fräulein als **Kochlehrtochter** angenommen werden. Anmeldungen beliebe man unter Chiffre E. Z. 245 an die Exped. zu richten. [245]

Eine Herrschaft von nur zwei Personen auf einer Villa bei Locarno sucht ein

Dienstmädchen

von 30—35 Jahren, das kochen kann. Für Zimmerdienst ist ein zweites Mädchen da. — Erforderlich: Französische Sprache und gute Zeugnisse, sowie guter Wille, lange in der Stelle zu verbleiben. Guter Lohn, Reisevergütung. [259] Offerten an Prof. Mariani in Locarno.

Stelle

sucht in einem Privathause oder Geschäft eine gebildete Tochter von solidem Charakter, tüchtig im Hauswesen, mit guten Kenntnissen in der französischen und englischen Sprache. Ansprüche bescheiden. (O F 7608) [247] Gefl. Offerten unter Chiffre O 7608 F an Orell Füssli & Cie. in Zürich.

Eine junge, gut erzogene Tochter sucht Stelle in einem Geschäft, wo ihr Gelegenheit geboten wäre, auch häusliche Arbeiten zu verrichten. Referenzen zu Diensten. [233] Gefl. Offerten unter Chiffre K. B. 223 befördert die Expedition d. Bl.

Stelle-Gesuch.

Eine brave, sittliche Tochter, 22 Jahre alt, sucht Stelle zur Stütze der Hausfrau, wo sie sich willig allen häuslichen Arbeiten unterzieht; eine Herrschaft kath. Konfession, wo sie das Kochen erlernen könnte, wird vorgezogen. [244] Gefl. Offerten sub G E 244 befördert die Expedition d. Bl.

Eine junge Tochter, die ihre Lehrzeit in der franz. Schweiz Anfangs Mai vollendet hat, wünscht eine Stelle als **Glätterin**, am liebsten in einem Kurort oder Hôtel, oder sonst ordentlichen Platz. — Gefl. Offerten sub P. O. 235 nimmt entgegen die Expedition. [235]

146] Eines der grössten (M a 1190 Z)

Manufacturwaarengeschäfte

der Centralschweiz wäre geeignet, **Schneiderinnen** oder sonst sich dazu eignenden Privaten Muster seiner Artikel, namentlich von **Damenkleiderstoffen**, in Kommission zu geben. — Günstige Gelegenheit, sich mit geringer Mühe anständigen Nebenverdienst zu sichern. — Darauf Reflectirende belieben sich schriftlich zu melden unter Chiffre S. 7563 bei der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Zürich.

Lausanne.

Familien-Pensionat.

Gegründet 1878. Fortbildung im Franz., Engl., Musik, Handarbeiten. Sorgf. Erz. Kräftige Kost. Haus mit Garten in sehr schöner Lage. Näheres durch Elt. und Prospekte. (H 3391 L)

236] Mlle. Steiner, Villa Mon Réve.

Pensionat Jaquet-Ehrler

Cour de Bonvillars bei Grandson.

249] Einige junge Leute werden aufgenommen. — Unterricht im Französischen, Englischen, Italienischen, Buchhaltung etc. Jahreskurse. Refer. im In- und Auslande.

Französisch.

In einer guten französischen Familie sucht man zwei Fräulein, welche die französische Sprache zu erlernen wünschen, in Pension zu nehmen. — Beste Aufnahme. — Stunden und Klavier. — Monatlicher Preis Fr. 60. (H 3180 L) Adresse: Mad. A. Oguey, Aigle. [219]

Für Eltern.

225] Mr. Auberson, Lehrer in St. Saphorin (Lavaux), würde neuerdings zwei junge Töchter, welche die französische Sprache erlernen möchten, in Pension aufnehmen. Familienleben, elterliche Fürsorge, bescheidene Preise. [225] St. Saphorin, am Ufer des Genfersees gelegen und 4 Kilometer von Vevey entfernt, ist ein angenehmer Aufenthaltsort. Für Bedingungen sich zu wenden an die HH. Gagnebin, Pfarrer in St. Saphorin, Tischendorf, Ingen. in Aussersihl (Zürich), Marguth, Lehrer in Kirchberg (St. Gallen).

Französische Sprache

und gründlichen Unterricht in den **Handelsfächern**, auch Englisch und Italienisch, im **Institut Müller-Bourquin** bei Boudry, Kt. Neuenburg. Nachfrage bei Herrn D. Hofmeister, Alt-Bezirksrath in Zürich, und Herrn Ed. Abegg-Billwiller, Langmauerstrasse No. 1 in Unterstrass-Zürich. [50]

Pour Parents.

Dans un village du Canton de Vaud une dame recevrait pour une pension modeste, Fr. 35 par mois, une ou deux jeunes filles, auxquelles elle donnerait des leçons de français. Vie de famille, soins maternels, références à disposition. [226] S'adresser à Mad. Thoria à L'Isle (Vaud)

Arbeits-Institut Montreux (Kt. Waadt).

91] Anleitung zur Verfertigung von **Kleidern, Corsetten, Wäsche, Stöckereien und Spitzen**. **Französischer Sprach- und Klavierunterricht**. Familienleben. Gute Verpflegung. Pension von Fr. 700 ab per Jahr. Ausgezeichnete Referenzen und Prospekte zur Verfügung. Näheres unter Chiffre H 297 M vermitteln Haasenstein & Vogler in Montreux.

Theegeschäft

von **J. F. Locher, Bern.**

234] Direkter Import von **indischem, russischem** (Karawanen), **Ceylon** und **chinesischem Thee**, in anerkannt guten und preiswürdigen Sorten. **Reiner schwarzer Congo** à Fr. 2. 25
" " **Assam** " " 3. 10
Feiner Souchongthee " " 3. 20
Ceylon mit Pekko " " 4. —
Russische Mischung " " 4. 40
Superior Familienthee " " 5. —
Russische Pekkomischung " " 7. —
Weisse Pekkolüthen " " 9. 20
Russischer reiner Blüten-Karawanenthe " " 13. 40
per halb Kilo, Verpackung gratis. Waare stets sorgfältig gereinigt und frisch. Mehrere der obigen Sorten eignen sich ausserdem durch Mischung zur Herstellung noch weiterer sogen. russischer Mischungen. Für **Gasthöfe** darf der beliebte, kräftige Souchongthee à Fr. 3. 20 speziell empfohlen werden. **En gros** und **en détail**. Versendung per Postnachnahme. **J. F. Locher, Krangasse, Bern.**

Billige Offerten.

246] Unterzeichnetem offerirt die feinsten Sorten **Asti-Weine**, wie **Asti-Malvoisia** (weiss), die Flasche (Champagnerfaçon) zu Fr. 1. 30, **Asti-Nebolo** (roth), die Flasche (Champagnerfaçon) zu Fr. 1. 50. Der **Asti-Mousseux** eignet sich besonders gut als Dessert-Wein. **Seb. Müller Sohn, Weinhdlg., Altdorf (Uri).**

Mailand. Hotel Reichmann.

Schönste Lage der Stadt. Berühmtes, deutsches Haus, mit dem höchsten Comfort der Neuzeit ausgestattet. Wird dem reisenden deutschen Publikum und besonders den Geschäftsreisenden bestens empfohlen. (M 5235 Z) [113]



Costumes & Confection

werden elegant — von Auswärts genügt als Mass eine gut sitzende Taille — unter Garantie für tadellosen Sitz schnell angefertigt bei der sich bestens empfehlenden **Frau Zähler-Schmid, Damenschneiderin, Degersheim.** [124] NE. Daselbst werden auch stetsfort **Lehrtochter** unter günstigen Bedingungen angenommen.

Stein a. Rh. (Schaffhausen).

Im Besitze eines äusserst wirksamen und angenehmen **Mittels gegen Kröpfe, Anschwellungen des Halses**, verbunden mit **Engbrüstigkeit** etc., versende dasselbe gegen Nachnahme von 2 Franken. [5549] **J. Guhl, Apotheker.**

Bienenhonig

eigener Zucht, kalt ausgelassen, verkauft mit Garantie für Aechtheit in Büchsen à 1 und 2 Kilo à Fr. 1. 80 per Kilo [69] **Max Sulzberger, Horn a. B.**



In allen bedeutenderen Conditoreien. Spezereien etc. erhältlich [240]

Kranken.

welche an Magen- u. Darmleiden, Bandwurm, Lungen-, Kehlkopf- und Herzkrankheiten, Schwindsucht, Unterleibskrankheiten, Blasenleiden, Hautkrankheiten, Drüsenleiden, Kropf-, Augen-, Ohren- und Nasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Rückenmarks- und Nervenleiden, Frauenkrankheiten, Bleichsucht leiden, ist das Schriftchen:

Behandlung und Heilung von Krankheiten ein Rathgeber für alle Leidende zu empfehlen. Kostenlos zu beziehen durch die Buchhandlungen von A. Niederhäuser in Grenchen und L. Magg in Kreuzlingen. [102]

Bernerleinwand

für Hemden, Leintücher, Kissenanzüge, Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher etc. wird in beliebigen Quantitäten abgegeben von **Walter Gyggax, Fabrikant 5310** in **Bliebenbach** bei Langenthal. **Muster stehen zu Diensten!**



Printemps

NOUVEAUTÉS

Man verlange

DAS PRÄCHTIGE ILLUSTRIRTE ALBUM, in deutscher oder französischer Sprache, enthaltend 554 neue **Modekupfer** von fertiger Garderobe für **Damen, Herren oder Kinder** sowie die Aufzählung aller **neuer Stoffe und Modewartikel**, welches **Soeben erschienen.**

Die Zusendung desselben erfolgt **GRATIS** u. **FRANCO** auf frankirte Anfrage an

JULES JALUZOT & CIE

in Paris. Mustersendungen der grossartigen Vorrathe des **PRINTemps** ebenfalls **franco**. Wir bitten dabei um **genaue Angabe der gewünschten Stoffe**.

Bestellungen von 25 Fr. an portofrei.

Eign. & Sreditiohsaum in Basel: 3 St-Albananlago Die **Grands Magasins du Printemps** in Paris haben weder in der Niederlagen noch Reisende im In- oder Auslande. Vor jeder Firma, welche unseren Namen führt, um eine Täuschung herbeizuführen, wird gewarnt.

Das von den [196] medizinischen Autoritäten empfohlene

Bière brune du Faucon

der Firma **van Vollenhofen & Cie. in Amsterdam**

ist ein vollständiges Nahrungsmittel und für Mütter, welche ihre Kinder selbst stillen, unentbehrlich. Ausserdem leistet es schwachen, wiedergenesenden, blutarmen und an Verdauungsbeschwerden leidenden Menschen die erspriesslichsten Dienste. Prospekte stehen gratis zur Verfügung bei der Hauptniederlage für die Schweiz:

Manuel & fils, Lausanne

und bei folgenden Allein-Dépôts für **Bern**: Herm. Ludwig. **Davos-Platz**: T. Ammann, Apotheker. **Genf**: Fueslin & Panchaud. **Luzern**: Joseph Knisel. **Neuenburg**: Henri Gacond. **St. Gallen**: E. Brevéglieri. **Yverdon**: Ed. Baatard. (H 2763 L)

Bruchleidende

finden Rath und Hilfe durch das Schriftchen **„Die Unterleibsbrüche und ihre Heilung, ein Rathgeber für Bruchleidende“**, welches gratis u. franko durch die Buchhandlg. von **J. Wirz in Gränigen** zu beziehen ist.



Ostereier.



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Zeitung ←

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ No. 4. ←

1888.

Ostereier.

(Zum Titelbilde.)

Z'Nacht vor em liebe-n Osterfest
Ist 's Häsli mit zwei Junge
Scho fröh um Vieri us em Nest
Uf sini füesli g'sprunge.

Leit sine Chinde d'Chörbli a;
Sie dörfed's au probiere,
Ob si so guet wie d'Hasmama
De Berg ab chönd marschiere.

Mit Eili roth und gel und blau,
So chömed's jetz in Garte;
Do sehed Ihr die Häslifrau
Mit g'spizte-n Oehrli warte:

„Jo richtig! Alles ist no still,
's ist Ostersonntag Morge;
Do chönned prächtig mir derwil
Die Eierli versorge!“

Im Gras, im Haag, im Blätterbusch
Händ d'Eier Plätzli g'funde;
Denn sind die Häsli — husch, husch, husch —
De Hügel uf verschwunde.

Druf wird's im Garte lebtig bald
Do sonntag-grüst'te Chinde,
Und d'Häsli güggsled us em Wald:
Sewie, chönd's d'Eili finde?

Jowohl! die spüred's lustig uf,
Die fine Chindernäsli,
Und schicked ihren Dank duruf
Em liebe-n Osterhäsli.

Theile macht rich.

En Ofterg'schichtli.

Es hät emol e 9jährigs Klärli dörfe ganz allei Isebahn fahre vo St. Galle uf Rorschach, das goht öppe drei Viertelstund. Es ist bi der Gotte z' St. Galle gsi go d'Ostere hole, und wil em Klärli sin Vater z'Rorschach Bahnhofbeamte gsi ist, händ d'Kondukteure scho Achtig g'geh zue dem chline Passagier mit sim halbe Biletli.

Do hät also d'Gotte 's Klärli an e guets Plätzli g'setzt und ihm sin Eierkranz und si's Chörbli voll schöni Ostereier sorgsam i d'Hand g'geh und ihm 's Halstuch liebrich über d'Achseli d'deckt und 's Fenster ufzoge, daß es nit öppe z'wit useluegi, und denn hät si g'schwind müesse=ndie säge, wil d'Kondukteure scho „Fertig!“ g'rüeft händ. No e vergnüegt's Aldie=Nicke zum Fensterli us, und de Zug ist g'fahre. 's Klärli hät recht b'langet, bis es hät chönne wie e große Frau sis Retourbillet us em Händschli schlüüfe loh und abgeh; es hett am liebste bi jeder Station das Manöverli wiederholt. Aber do hät's halt kei Biletli meh g'ha, und also zum Fensterli us die schöne Theebüemli und Margritli am Wisebord unne ag'lueget und bim Fahre dur de Wald herzigi Anemone, und denn hät's wieder de Bäume nohg'lueget, wo so trümmelig an ihm vorbitanzet sind.

Do hört's z'mol e G'schrei im Wage=n=ine vo=me=ne 3jährige Buebli, wo's vorher nit beachtet hät, wil 's Buebli, halb under em Schaal vo der Muetter versteckt, g'schlofe hät. Wohrschinli ist das Bürstli no nie g'fahre gsi und hät si g'fürcht't und g'meint, d'Muetter sött au de Zug still hebe und mit ihm heimgeh. Und so vil au die Muetter uf das Chind i t'tröstet hät, es ist nit z' g'schweige gsi, so daß afange di andere Lüüt im Wage wildi G'sichter g'macht händ und de Kondukteur bim Durelaufe g'schimpft hät, daß me=n=au so chlini Chind mitnehm!

Do isch em Klärli i sim Winkeli uf eimol wie en Blitz dur de Sinn g'fahre, daß 's Buebli villicht z'fride wär, wenn's en Ostereili hett. Aber die Eierli sind ihm selber so lieb g'si, daß es fast Thräne i d'Augen=übercho hät bim Gedanke, devo herz'geh. Scho wil d'Gotte si ihm g'schenkt hät, und denn, wil si so prächtig gsi sind: füllroth, hellblau, gel oder violett, und denn erst no usg'schmückt, wie's nu d'Gotte hät chönne: do hät's zwei g'ha mit Federebüemli und Blätter, herg'stellt dur usb'bundni Cherbhel und Hahnesueß, denn wieder mit abdruckte Schlüsselbüemli und Margritli, denn wieder zwei mit Hüsli und Brünneli und Gartehäägli und drüber Sternli, und zwei mit Buebli und Meiteli, zum Ringereihe ag'faßt grad rings um's Ei. Die

nette Figürli sind us Jeder vo alte Händsche usg'schnitte und mit Mouffeline uf d'Gili festb'bunde gfi vor em Färbe. Und zwei Gili händ Sprüchli zeiget, wo d'Gotte mittelst Scheidwasser uf die prächtig dunkelviolette Grundfarbe mit ere Federe g'schriebe hät.

Ein's hät g'heiße: Wer e Thränli tröchne cha, fangt e glücklich's Lebe-n-a. Und 's ander: 's Liebste hergeh, wö me hät, ist schwer, doch thuet's, wer gern wie 's Christkind wär!

's Klärli hät jek grad die zwei Gili in Hände und lueget alliwil druf abe, und si's G'sicht ist vor luter B'sinne ganz roth; es ist grad, als öb's die zwei Gili wüßted, was im Klärli kämpft. Und jek leitz de Chranz uf de Bank und goht mit em Chörbli zum Bübli dure und zeiget ihm die Gili ganz nooch. Und richtig hört die Brieggmusik uf eimol uf; dur alli Thräne dure lueget z'erst e verstuntz und denn e froh's G'sichtli, und 's Büebli lachet 's Klärli a und streckt d'Hand us noch eme schöne rothe-n-Gi. Und 's Klärli hät ihm's fründli g'geh und denn no vier mit jedesmol andere Bildli, und ist e chli zue-n-ihm aneg'fesse und hät ihm die Bildli artig verzelt. Und denn händ si no mit zwei Eierli ohne Bild und Spruch pöpperlet und denn hät 's Klärli beidi für de Hans g'schält und ihm g'seit, er söll dri biße, und dem hät's prächtig g'schmeckt und er ist ganz lustig worde-n-und hät 's Briegge rein vergesse.

Und so ist. z'mol de Zug z'Goldach gfi, wo de Hansli mit seiner Muetter g'wohnt hät. Die hät do em Klärli recht herzli danket und 's iglade-n-i d'Chriesi und i d'Zwetschge, sobald si rif seied, und de Hansli hät 's Klärli grad welle-n-a der Hand heimneh. Also hät's do e ganz unverhoffti Fründschaft g'geh; und wo 's Klärli wieder zu sim Plätzli z'ruck ist, händ ihm alli Lüüt so güetig zueg'nickt, daß es fast verlege worde und g'schwind i si's lind Bölsterli ineg'froche-n-ist, seelebergnüegt und so rich, als öb's no vil Gili übercho hett statt herg'geh. Es hät vorher nie g'wüßt, daß me so glücklich cha si, wenn me sich selber öppis absparet, um Andere-n-e Freud z'mache, und hät das selber nit chönne begrife. Aber es hät g'spürt, daß's es jek so g'macht hät wie's Christkindli und daß drum 's Christkindli z'fride-n-ist mit ihm. Und so e Freud hät's g'ha a dem neue G'fühl, daß es nit bloß am säbe-n-Dbed de Chranz und d'Gili fröhlich den Eltere und em Ernst und de Nocherberchinde vertheilt hät, sondern daß es jek i der Schuel jedesmol sis guet z'Nüni am-ene-n-ärmere Kamerädli g'geh hät, und allewil nu d'denkt und g'sinnet, wo's chönnt öppis ihm selber abspare-n-und den andere geh.

Bloß die zwei Eierli vo der Gotte hät's b'halte und usg'hebet, wo fini zwei lebendige-n-Ostersprüchli druf g'stande sind:

's Liebste hergeh, wo me hät, ist schwer,
Doch thuet's, wer gern wie's Christkind wär;
und:

Wer e Thränli tröchne cha,
Fangt e glückliche Lebe=na.

Carneval im Kindergarten.

Am 14. Februar 1888.

Ei, wie das wimmelt von bunten Gestalten!
Welch' bunten Flimmer die Leuten entfalten!

Sammtjäcklein roth und Röcklein blau
Trägt da ein Polenkind zur Schau!
Ein Bauer aus dem Ungarlande
Mit prächtig faltigem Gewande; —
Gar friedlich mit dem Schornsteinfeger
Berkehrt der schmucke Hasenjäger;
Nachtwächter mit dem Zimmermann,
Und Weiblein aller Art sieht man:
Ein Fischermägdlein feiner Art,
Mit der Gemüesfrau gepaart,
Und an dem Faltenröcklein schnell
Kennt man die Frau von Appenzell.
Ein Bäuerlein, gar frisch und rund,
Die lange Pfeife in dem Mund,
Spricht, da er heut französisch kann,
Mit «bon jour» den Mörschwylter an.

So zeigen sich die kleinen Leute
Zum frohen Maskenfestlein heute;
In feiner Gäste Ehrenfranz
Beginnen lustig sie den Tanz!

Nicht fehlt' auch Musik, die holde, zum Reih'n,
Da hatten sich Künstler gefunden:
Klavier und Geige im schönen Verein,
Sie schufen uns liebliche Stunden.
Sie bannten mit heimlicher Zaubermacht
Das Böcklein zu Ruh' und Stille
Und haben den wonnigsten Wechsel gebracht
In der Sprüchlein launige Fülle.

*

*

*

Wie gelagert nun All' um die Bretter zuhauf,
Tritt mit Leiter und Besen Schwarzmännlein auf:

Nu nöd so g'schimpft, Ihr Frauezimmer,
Wenn hüt de Chemifeger chunt!
Mit Nergere wird's grad no schlimmer,
Das macht nöd schö und macht nöd g'sund!

Thüend Ihr nu ruhig d' Chuchi rume,
Und d' Chüechlipfanne us em Loch!
I will Eu gwüß nöd z'lang versume,
Und 's Chemi buze mueß me doch!

Sust gäbs vo Euerem Chüechlibache —
(Ja gäll, me seit mer's scho i's Ohr!)
Vom Brootisdampf und andere Sache
En Hufe Rueß i Euerem Rohr.

Dä mueß i hurtig abechehre
Mit mine lange Besen do,
Me mueß em Rauch bi Zite wehre,
Sust chönt's no zum e Füllli cho.

Drum sötted Ihr no recht flattiere
Dem brave Chemifegerma,
Und ihm e Schnäppli offeriere
Und Eierzopf und Cervelat!

I mueß au chrüüche, grad wie d' Chaze,
Dur's Chemi eng u. schwarz u. ruuch —
So, fertig! Use mit de Baze!
Sechz'g Kappe! so isch z' Rorschach
Bruuch!

Dann stellt sich ein Hausfexerlein
Mit vollem Tragkorb in den Reih'n:

I bi glaub ganz am rechten Ort,
Drum lupf' i do min Huet,
Und träg' die Waar do nümme fort,
Was gilt's, si dunkt Eu guet?

I lone d' Ehräuze jek no d'deck;
Ihr lueged sust all dri —
De Chemifeger häts scho g'schmeckt,
Was ächt chönnt dinne si.

Bergebis cha me's halt nöd ha,
Die guete Chüechli do;
's cha si, d' Schuelfraue zahled dra,
So gwüß! Si lached scho!

(Chor:) Ruhe, jek git's e Chüechlifest!
Jek sind mir aber froh!
Und danked Eu uf's Allerbest,
Daß mir's händ übercho!

(Ofenküchli-Schmaus.)

Nun steigt, Belzkäpplein auf dem Ohr,
Die Polin auf den Platz empor:

Was lueged Ihr so uf mis Gwand,
Als ob i en Bigüüner wär?
So treit me's halt im Poleland,
Wit, wit vo Warschau chum i her!

Die Stadt lit am e Bach, so breit,
So groß händ Ihr no keine gseh;
En Bach, wo großi Dampfschiff treit,
Die fahred use bis in See.

Der aber heißt nöd „Bodensee“,
Me seit ihm: „Ostsee“, 's ist wie's Meer;
Und dä groß Bach, dä Strom vilmeh,
Der chunt wit vo Galizie her,

Und „Weichsel“ heißt er, denked dra,
En lange Berg stoht links am Rand,
Und wer döt use chlettere cha,
Der sieht e prächtigs Garteland.

Und Hüser, zehetufig z'mol;
Zwanz'g Chirchethürm stöhnd himmelhoch!
Das ist mis Warschau, merked's wohl!
I thäts Eu zeige, wärs grad nooch. —

Nun kommt, sein Nextlein in der Hand,
Der Zimmermann im Sammtgewand:

Min Vater ist en Zimmerma,
I säge das mit Stolz,
Baut Hüser, wo me bruuche cha,
Und hät vil Hüüfe Holz.

Und haut er Baumstamm us em Wald
Zu Balke, lang und grad,
So isch um's Holz, wo abefallt,
Und d' Rinde au nöd schad.

Das git so flotti Chuchispäh,
Do südt de Kaffi g'schwind!
Me müend fast alle Lüte geh,
Wo i der Nööchi find.

So hät au d' Tante grad emol
E Fueeder Hölzli b'stellt.
Das hät de Vater ihre z'mol
Vor's Gartethörli g'stellt.

Dört laufed d' Manne no durab,
De Wage löhnd si stoh.
„He! Halt! Ihr Manne! Laded ab!“
Rüest ihne d' Tante noh.

Die höred nüt, döt schwened's um
Und göhnd zum Gläsli Bier;
Do rüefed d'Chinde, gär nöd dumm:
„D Tante, dörfed mir?“

(Chor:) Und use jucked's wie de Wind,
So viel nu Platz händ druf:
Fetz chömed mit de Zeine g'schwind,
Und hebed d' Hölzli uf!

Und öb's en Bienehuuse wär,
So flißig goht das zue
Mit Zeinliträge hin und her
Und überufe thue.

Und chum e Stündli ist vorbi,
So ist de Wage leer!
Fetz mueß au d' Strooß no suber si,
Drum flink — de Bese her!

Und chum sind d' Hölzli under Dach,
So chunt's go regne scho.
„So, Chnechtli! Brav ist Gueri Sach,
Fetz chunt au no de Loh!“

Denn händ mir g'schmauset Brot und Most,
Grad wie am Chinderfest,
Und d' Späh händ erst kein Rappe g'koff't —
Das ist no 's Allerbest'!

Nun kommt der schwäb'sche Jäger her,
Gar stramm im Arme das Gewehr:

Wo i mit mei'm G'wehrle früh
Durch de Wald bin g'gange,
Hab i dort ganz ohne Müh'
Glei en Haase g'fange.

Der ist halt no halb im Traum
In sei'm Nestelle g'sesse;
Hat den Jäger hinterm Baum
Ganz getrost vergesse.

Hab ihn wolle voller Freud
Bei di Ohre packe,
Und ihn als e gute Beut'
In mei Täschle sacke.

Aber halt! der thut sei Maul
Auf, und fangt a rede:
„Bitte, bitte, Faber's Paul,
Thu mi doch net töde!“

„I bin jo der Osterhaas!
Siehst, i loß di guggle!“
Und do thut er 'raus ins Gras
Aus sei'm Nestelle jugge.

Also seh i do im Nest
Hundert Ei-le warte,
Bis er si am Osterfest
Uns versteckt im Garte. —

„Geh' du nur in's Nestelle z'rück!
Thu dir nix, lieb's Häzle!“
Und es dankt und wünscht mir Glück,
Streichet vergnügt sei Näsle!

Chor: Als der Mond schien helle.

Solo: „Schaut, was sitzt denn dort im Gras?“
Ei der daus! Der Haas, der Haas!“

Dies Liedlein sangen hell und rein,
Zwei liebe Gästlein ganz allein!
Dann steigen auf den Schauplatz schnell
Die kleinen Beut von Appenzell.

Ein Senn.

I mäan i g'falli Eu im Suintighääs,
 Ihr lueged mi gad ase lustig a,
 Mit miner Chrääze volle fette Chääs?
 So guete chönd Ihr wäger niene ha!
 Uf der Höchalp bin i de Summer g'si,
 Mit miner Sennte, händ Ihr üs g'feh goh?
 Driß'g Chüeh, und föfzeh Gääßli no debi,
 So sind mer do zur Hütte-n-uechob;
 Händ Ihr scho Schotte g'gesse, dunkt's I guet?
 Die gits im Sennehüsli alli Tag,
 Und wenn me d' Schotte wacker choche thuet,
 Denn truckt me 's Wasser us, so vil me mag,
 Und 's Wiß, wo drin ist, packt me suber i,
 I wißes Tuech (nöd öppe-n-i Papier!)
 Denn strupft me g'schwind en Holzring drüber i,
 Denn tröchnet's zu 'me Chääs, so mached's mir!
 Bil händ mer g'macht, gad fast wie Mühlistää,
 Und Schmalz und Ziger au, es ist e Freud;
 Und erst im chüele Herbstluft sind mer hää,
 Mit üf'rer Sennte vo der Alpetweid!

Die Stickerin.

<p> Bi 's Zischgeli Schläpfer vo Appezell, Möcht' gern mini Spizli verchause; Drum bin i am Fasnachtzistig schnell Doher i das Hüsli g'laufe. Ha denkt, a dem herzige Mäskerli-fest, Do heb's gwüß au wäächi Fraue, Wo Spizli bruuched, u. do sei's 's Best', I läß mini Waar' emol g'schaue. </p>	<p> Has g'stickt a mim Fensterli glißerig hell, Deheim, i mim subere Hüsli; So slißig isch g'gange, Ell' um Ell', Und still bin i g'si wie ne Müüsli! Drum wär' i jez halt au schuuli froh, Wenn die Spizli Eu thäted g'falle; Denn thät i i's Chörbli de Chrömerloh Und deheim schö theile mit Alle. </p>
---	---

Der Bergführer.

<p> Wenn Ihr hüt wend em Sentis zue, Und i söll Euen Führrer si, So chaufed sibeßhlig' Schueh, Und schlöhnd recht wacker Nägel dri! Denn wart' i a der Fsebah, Bis Ihr no Suppe g'esse händ — Die cha me halt denn nüme ha, Wenn mir uf d' Alpe-n-ufe chönd! So, leged jez das Dunderszüüg I mini Chrääze-n-ie g'schwind, Ihr siehnd denn, wie-n-i uswärts flüüg, Wenn Ihr scho halb verlahmet sind! So! 's Wißbad wär vorbi, jez „hü!“ Eis hinderm Andere, nöd All's z'mol, Und lufsed wacker Gueri Chnütü, Und: chli ni Schritt! 's chunt Eu no wohl! </p>	<p> Jez chunt 's Klubhüsli, sixed ab! Jez händ mir do e bißli Rueh, Und lueged uf de See durab, Und essed Wurst und Brot dezue. So! wieder witer! I vorus! Jez heißt's: Ufs Wegli Achtig geh! Sust chunt me-n-öppe nebetus Und rutschet d' Wise-n-ab im Schnee. Juh! D' Meglis-Alp! Zum Raffitisch! Nehnd wacker Schlüd und essed Hung! Denn goht's dä Brocke-n-us no frisch; Ihr sind jo Alli no so jung! Dem Berg do seit me: Alte Ma! Er stoht scho tusig Föhrli do! Sewie, wer denkt ächt morn no dra? Jez aber müend mer witer goh. </p>
---	--

Döt! Siehnd Ihr z'oberst? 's Sentishus?
Als ob me's aneg'chlebet hett?
Hü ufe! Denn ist's Chlettere=n-us!
I wett i wär gad jek scho döt!

„Da höch uf den Alpe“, so tönt jekt ein Lied,
Und beim Fodel ein Tänzchen dazwischen geschieht.
Doch vom Berge wir kommen zum Bodensee,
Und schauen das Fischerkind in der Näh'!

Bi g'standen am Wasser, still und stumm, Das hät denn zu dene Jung-Fischli
Ha welle=n-uf d' Fischli warte. g'feit:
Bloß d' Bäum hand gruuschet ringselum, Nöd so z'oberst im Weiherli schwimme!
Deheim, im „Sunnehof“=garte. Gend Achtig, gend Achtig, daß 's Eu
nöd reut,

Ihr Fischli, Ihr lebige, schlimme!

Im Springbrunneweiber sind Fischli gsi, Sind Ihr nu z'fride=n-im stille Grund,
& Mama mit vile Chinde; Do hand Ihr kei Angst u. kein Mangel;
Die chöned scho schwimme, sind's no so chli, Doch z'oberst, im glänzige Wasser, chunt
Und de Weg zum Mütterli finde. & Schnüerli mit eme=n=Angel.

Die Fischli aber, die meined scho,
Sie seied vil z'gschid zum Fange!
Sind witer und witer ufe cho,
Und richtig — an Angel g'gange!

Ein schmuck Gemüßeweiblein drauf
Wünscht, daß man seine Waare kauf'!

Do schickt mi d' Mama au emol So Strüßli sind doch herzig nett
Go zu de Lüüte laufe; Zum uf e Tischli stelle
Si denkt, i chönnt jek ihre wohl Und d' Mama wär halt froh, sie hett
Die Blüemli do verchaufe. Eu Sack voll Geld zum Belle.

Und Rüebli han=i, die sind g'sund,
Und Chöhl, und do no näbis;
Und Depfel, grad zwanz'g Rappe,'s Pfund,
Das ist jo fast vergebis!

Da steht ein Bäuerlein, zieht den Hut,
Und schlenkert die Pfeife, voll Uebermuth:

Do sehed Ihr en nette Buur, Und d' Wiese, wo sie fressed Gras,
Der seit statt guete Tag: bon jour! Heißt: prairie — ist das nöd en
Und d' Schööfli, wo=n-er hät im Stall, G'spaß?
Die heißed: brebis, und 's Roß: cheval. ¶ Und: arbres heißed d' Obstbäum druf,
Und: pommes, statt Depfel, liest er uf.

Und cidre trinkt er, hät er Durst,
Und saucisse seit er, statt e Wurst.
Und wenn er denn si's Schlöfli macht,
So seit er: bonne nuit, statt guet Nacht!

Hierauf ein kleiner Papageienchor: «frère Jacques, frère Jacques,
dormez-vous?»

Ein ander Bäuerlein, sein Frauchen nett am Arm,
Die reden nun zu Zwei'n — dem Bäuerlein wird's warm:

Sie. Jesh, wie isch au z' Korschach schö,
Dass me nöd gnueg luege cha!
Sache han=i halt scho g'seh —
Gäll, du chromist, liebe Ma!

Er. Nu scho wider, Bibli du?
Hett i Di nu z' Mörschwyl g'loh!
Was i g'löst ha für mi Suu,
Sött me jesh verchrömler scho?

Sie. Gad e Röckli! Liebe Ma!
Do is Brandeburgers Hus!
Siehst, das alt, wo=n=i do ha,
Sieht gad nime prächtig us.

Er. 's chönnts wohl no e Wili thue!
Bist e chli en Bettelsack!
Seh, do chauf! So han i Rueh,
Und denn hei mit üsem Pack!

Sie. Grad no luege möcht' i z'erst,
Was me döt bis Faber's sieht,
Und bis Du di Wurst verzehrst,
Lueg i no bi Spiller's d' Hüet!

Er. Ja, i loh di nöd allei,
Chönntst mer no verlore goh,
Oder wieder allerlei
Schlimmi G'lüstli übercho!

Sie. Oh, was denkst! I chauf jo nüt,
Möcht bloß luege, liebe Ma!
Oder — chönt i öppe hüt
No — en neue — Spiegel ha?

Er. Tusigs Frau, wie züchst du mir
Alli Fränkli us der Hand!
Wart Du nu, bis i mit Dir
Wider goh i's Chrömerland!

Nun kommt ein Schlimmer noch — dann ist das Spielchen aus:
Nachtwächter rückt mit seinen Spionieren aus:

I bi e chli en dunkle Ma,
Mi kened nöd vil Lüt!
Bloß d' Tante treiff i öppe=n=a,
Und dere thue=n=i nüt!

Wenn i so z' Nacht dur d' Stroße gang,
Go wache=n=über d' Rueh,
So siehn i ihres Liecht no lang;
Was hät sie ächt no z' thue?

Hett denkt, si wär doch schüli froh,
Wenn si, vom Chräbel los,
Bi Zite chönnt i's Bettli goh,
Und schlofe recht famos!

I mueß go güggse doch emol
Zum Chindergarten;
Als treue Wächter darf i wohl,
I bringe 's jo nöd us!

's ist Zwölfi scho, en Viertel meh,
Döt a der Chirchenuhr;
Drum wird mi jesh grad Niemert g'seh
Stoh uf der Fenstermuur.

Dur's Kulospältli siehn i grad
Präzis zu's Tante's Tisch:
Die ist no ganz für Bsuech parad,
Und wach und hell und frisch!

Si schribt, und macht e lustigs Gesicht,
Wie wenn sie Deppis freut —
Sie hät für d' Chinde Bersli gricht't,
Ganz vil sind döt bereit!

Si thät no meh — do chlöpfler=n=i
Als Fenster: „Zit is Bett!“
I glaub, si wär gad nöd z'lieb dri,
Wenn i nöd g'chlöpfler hett!

Ponto in der Fremde.

Knurr, knurr! Wer das aushält! Ist es nicht zum Davonlaufen,
dass unser kleines Fräulein Kelly Unserinen, einen so hochge-
lehrten Hund, und ein so feines Miezchen, wie dich, Mimi,
kaum mehr ansieht, seit sie das dumme Ding von Puppe wie närrisch

vom Lichterbaum weggenommen hat? Kann man zusehen, wie sie diese Puppe, die ihr nicht einmal das Händchen leckt, stundenlang umherträgt? Und muß es einem treuen Hundeherzen nicht zu viel werden, wenn sie sich dann hinsetzt und dieses ärgerliche hölzerne Ding im Arme hält und anschaut? Und an den Haaren herunterziehen möchte ich diese Bettelpuppe, die uns sogar die Speisestunde raubt. Da — siehst Du, Mimi? — schon wieder ein Löffel Milch! . . . Schon wieder einer, ganz gelb von Rahm! Alles löffelt sie diesem Balg ein; jeden Zucker, jedes Stückchen Kuchen gibt sie zuerst der Puppe zum Anbeißen. — Und wir, wir sind abgesetzt! Den ganzen Tag laufe ich Nelly nach und heute hat sie mich noch nicht einmal angesehen!

„Aber warte nur, ich höre auf, gehorsamer Diener zu sein! Heute noch suche ich mir eine andere Heimat; dann kann die junge Dame sehen, wer ihr Kunststücke vormacht, das Taschentüchlein sucht und auf Befehl in's Wasser springt. Vielleicht die Puppe?“

So hat er nun schon den ganzen Vormittag gegrollt in nagendem Verdruß, der arme Ponto, und seine Unzufriedenheit steckt auch Freundin Mimi an, hauptsächlich wegen des entzogenen Rahmschmauses.

Und nun ist die Rache beschlossen. — Mit schadenfrohem Blick, den die vielbeschäftigte Nelly nur leider nicht bemerkt, geht Ponto aus der Thür und hinunter auf die Straße. Mimi folgt bald unbeobachtet nach und vertraut sich seiner kundigen Führung an, um eine neue Heimat und eine rücksichtsvollere Behandlung zu suchen.

Natürlich muß es ein schönes Haus sein mit teppichbelegten Gängen. Sonderbar! Ueberall sind die Hausthüren geschlossen und wo sie etwa neben den Beinen des Briefträgers in einen Hausgang dringen, werden sie sehr beleidigend und handgreiflich wieder auf die Straße befördert. Diese unangenehme Erfahrung und der beginnende Hunger stimmten ihre vornehmen Ansprüche bald um ein Merkliches herunter und lenkte ihre Blicke auf Handelshäuser mit genießbaren Waaren. Aber da gab es gar Schläge und Fußtritte; das war etwas Unerhörtes in ihrem Hunde- und Katzenleben! Auch kein Vorübergehender hatte die noble Laune, den beiden Flüchtlingen eine Wurst zu reichen! ja, wenn Ponto sich für den Korb eines Dienstmädchens nur ein klein wenig interessirte, so wurde seine Wißbegierde mit einem schmählichen Steinwurf beantwortet. Das war schlimm! So hatten sie sich die Welt nicht gedacht, weder Ponto noch Mimi! Diese war schon recht reisemüde und so hungrig, daß sie ohne die mindeste Verlegenheit ein winziges todes Mäuslein im Straßengraben begierig verschlang. Aber weh! diese Speise ward ihr zum Verderben; es war ein vergiftetes Mäuschen gewesen. In einem dunkeln Seitengäßchen, wohin Mimi sich mit schmerzvoller

Anstrengung schleppte, — ohne weiches Lager, ohne bedauerndes Streicheln, — so endete das verwöhnte Käzlein sein Dasein, zur erbaulichen Warnung für Ponto.

Unschlüssig strich dieser weiter, den Häusern entlang, mit immer deutlicheren Anzeichen der Heimatlosigkeit. — Da schritt auch für ihn das Unglück schnell, in Gestalt eines blauen Polizeimannes, der ihm — o Schmach! — einen Maulkorb überstülpte und ihn in höchst standeswidrige Verwahrung und in so gemeine Hundegesellschaft brachte, daß Ponto vor Mißmuth Kopf und Schwanz hängen ließ und durchaus keine Bekanntschaften anzuknüpfen gewillt war. Dafür suchten die andern Hunde Streit mit ihm, liefen ihm nach und knurrten ihn an. Und zu dieser unausstehlichen Lage war er durch Gefangenschaft verurtheilt, Tage und Nächte, bei schmaler Kost und hartem Lager.

O wie sehnsuchtsvoll gedachte er jetzt des schönen Lebens bei seiner kleinen Herrin! Wie zufrieden hätte er jetzt den ganzen Tag unbeachtet zu ihren Füßen liegen wollen!

Und — o! wie spitzte er jetzt auf einmal seine Ohren und lauschte in gespanntester Stellung auf die Stimmen vor dem Schuppen! Hatte er nicht Nelly's süßes Stimmchen gehört? — Und nun öffnete der Polizeidiener einem feinen Herrn die Thüre: Nelly's Vater, der sich hier nach dem verlorenen kleinen Hauswächter umsehen wollte. Aber sein Töchterlein hielt den freudewinselnden Ponto schon umschlungen mit beiden Armen, und wie ihm nun der Maulkorb abgenommen wurde, da bedurfte es der ganzen Befehlsmacht des Vaters, um die ungestümen Begrüßungssprünge des erlösten Thierchens zu mäßigen. Voll Vergnügen wurde der Heimweg angetreten und der wiedergefundene Ponto an seinen vollen Teller geführt. Wie dankbar fühlte er jetzt die gute Pflege und hundert andere herrliche Dinge, die er vorher vor lauter Unzufriedenheit gar nicht beachtet hatte. Er ließ sich sogar herbei, Nelly's Puppe zu bewachen und deren Kleidchen als lustiges Spielzeug umherzutragen, was ihm manches köstliche Lachen und Spassen seiner kleinen Gebieterin eintrug und ihre volle Freundschaft sicherte.

Und nun? Kennen wir vielleicht auch etwa ein liebes menschliches Murrköpfchen? Dem möchten wir rathen, nicht etwa auch fortzulaufen, sondern, sobald ein verdrießlicher oder gar neidischer Gedanke sich regen will, sogleich an zwei andere Kinder zu denken, die es schlimmer, nicht besser haben.

Allerlei Hausfreunde.

Von I. Engell-Günther.

Sicher kann man die verschiedensten Thiere, wenn man sie von früh an mit Güte behandelt und sie an sich gewöhnt, zu wahren Freunden erziehen. So hatte ich als Kind ein Küchlein, gleich vom Ausschlüpfen aus dem Ei an, als meinen besonderen Liebling viel in meiner Nähe gehalten. Das heranwachsende Huhn lernte mich daher an der Stimme erkennen und es kam auf meinen Ruf herbei, sogar wenn es mich nicht zu erblicken vermochte. Es nahm sein Futter aus meiner Hand, sprang auf meine Schulter und ließ sich von mir umhertragen; oder es blieb still neben mir in einem Korbe, der ihm dazu seit lange angewiesen war, bis ich ihm erlaubte, in's Freie zu laufen. Wir nannten es wegen seinen mit Federn besetzten Beinen: „Hanne Kugbeen“ im plattdeutschen Dialekt (d. h. hochdeutsch „Krauhbein“), und es wurde schließlich so folgsam, daß wir es vor den leichten Puppenwagen spannen konnten, mit dem es gackernd auf dem Hofe hin und her rannte. Gleichwohl entwickelte dies Huhn sich auch zu einer guten Glücke, die zu unserer Freude mehrmals eine große Familie ausbrütete und erzog. Man kann sich also meinen Jammer wohl vorstellen, als ich sie einmal am Morgen im Stalle, noch auf dem Neste sitzend und die schon erkalteten Eier noch im Tode schützend, von einem Iltis erwürgt fand. Ich konnte mich lange nicht trösten und nie mehr bin ich im Staude gewesen, ein anderes Huhn so wie diese arme „Hanne“ zu lieben, obgleich ich stets eine große Zuneigung für das nützliche Hühnergeschlecht behalten habe.

Später in Brasilien hatte ich einmal einen prachtvollen Hahn aufgezogen, der, ganz weiß, nur einen vollkommen schwarzen Schweif und eine schwarze Haube nebst schönen goldgelben Füßen besaß. Er war sehr flug und drollig und machte sich durch Vertilgung vieler häßlicher Käfer, die er einfach jagte und verzehrte, nützlich. Er verlor aber meine Gunst, als er einen armen, ganz kleinen, niedlichen Vogel, der zutraulich in's Zimmer gekommen war, vor meinen Augen erwischte und trotz meiner Gegenwart ohne Weiteres auffraß. Von da an wurde er auf den Hof verbannt, was ihm indeß wohl keinen großen Kummer gemacht haben wird.

Entschieden viel anständiger betrug sich da immer ein Entenpaar, welches ich auch selbst von den Eiern an gepflegt hatte. Wenn sie weit hinaus auf den Teich gegangen waren, so schwammen beide Enten auf meinen Ruf sofort herbei, und sobald ich mich zu ihnen niederbückte, sprangen sie mir auf die beiden Arme, um sich von mir tragen zu

lassen, während sie sich zärtlich anschniegten, worin der Entrich sich noch vor seinem Weibchen auszeichnete; und so liebte ich auch diese Thiere sehr und hatte viele Freude an ihnen.

Sinnsprüche.

1.

„Freu' dich,“ spricht die duft'ge Wiese, „an den bunten Blumensternen;
Über, Herzchen, sollst zu sehen, ohne zu verlangen, lernen!
Dich vergnügt der Blümlein freuen, die für dich am Wege sprießen,
Und, die tief im Grase locken, freundlich aus der Ferne grüßen!
Schöner dünken dich die Blumen, die die Hand nicht mag erfassen,
Doch, geraubt mit frev'lem Sinne, müssen sie gar bald verblaffen!“ —

2.

Du stehst mit Kleidchen frisch und rein Und, wie ein Kleidchen, rein und weiß,
Am Sonntag Morgen da, Schenkt Gott den jungen Tag;
Und sorglich warnt dein Mütterlein: D acht' auf dich mit allem Fleiß,
„Komm' keinem Schmutze nah'!“ Daß nichts ihn trüben mag.

Ein sauber Kleid, ein reines Herz,
Das gäb' ein Engelsbild!
Doch sehen wir dies Bild mit Schmerz
Noch nirgends ganz erfüllt.

Räthsel.

1.

Zwei Laute sollt Ihr rathen heut': Sie deuten ganz allein ein Ding,
Ihr sprecht in diesen Tagen Die Laute, eng verbunden,
Sie häufig aus, Ihr kleinen Leut', Das heut' von jedem Däumerling
Und werdet nicht lang fragen. Im Garten wird gefunden.

Im Bier, da liegen sie verkehrt,
Doch richtig in dem Weine,
Und wer sie so im Glas verzehrt,
Der hat sie gleich im Beine.

2. (Ein dreisilbiges Wort.)

Ein Wörtlein ist's, von gutem Klang, Das Zweite ist im Lauf der Wochen
Wir haben es ersehnt schon lang; Ganz still durch's Erste durchgekrochen;
Zusammen ist es zwar gesetzt, Nun ist das Erste ganz versunken,
Doch leicht zu trennen, horchet jetzt: Und da steht 's Ganze, frühlingstrunken.

Lösung der Aufgabe zum Selbstreimen in Nr. 3.

Jez lupfed nu d'Chappe und lueged mi a,
So en wackere, zablige Fiiirwehrma!
I bi g'wüß der Erst, wo zur Sprütze rennt,
Wenn's öppe in Euerem Hüßli brennt.
Denn stig i i's Fenster, grad wie en Schelm,
Doch daß i kein bi, daß sieht me am Helm.
I werf' Eu bloß d'Täßli zum Fenster us,
Und d'Bluemegschierli mit sammt em Strauß,
Und rette-n-Eu d'Baabe-n-und 's Gumpiroß,
Und d'Bleisoldate, dä prächtig Troß,
Und lueg, wo die goldige Baze sind,
Und d'Gottelöffel vo jedem Chind,
Und 's Chazetellerli nimm i no mit,
Und em Ami si's Nest, wo do usse lit,
Und wenn i denn nümme cha d'Stege-n-ab,
So rutsch i am Strickli vom Fenster durab,
Und hört's denn uf brenne, so bring i Eu z'ruck
Die g'rettete Sächeli, Stuck für Stuck.

Lösung der Räthsel in Nr. 3:

1. Du selbst. 2. Schmetterling.

Briefkasten.

Dies Blatt nun soll gewidmet sein Wer findet seinen Gruß geschwind?
Den herzig lieben Schreiberlein Nun möcht' ich seh'n ein jedes Kind
Aus allen Schweizergauen! Nach seinem Namen schauen!

Marau. Adele Hasler. Schön, Briestäubchen! Laß sehen! Aha, da haben wir eine kleine „Sogleich“ getroffen, die jetzt aber hübsch pünktlich werden will? Gute Fortschritte und dem Riggi auf dem Schooß ein Streicherli!

Marberg. Emma Marti. Zwei liebe Brüder, einen Hund, zwei Vögelein, eine Guitarre, schöne Reisen — und nun willst Du auch noch ein Schwesterlein dazu? Zufrieden sein!

Marberg. Friedrich Marty. Wir wollen Dein lustiges Fahrzeug auch richtig taufen: Velociped. Fahr' einmal zu mir!

Marburg. Pfarrhaus. Edi, Marguerite und Bertha Dietschi. So viel Brieflein, sogar von klein' Edi? Drum soll auch das Heftchen Jedem etwas bringen: für M. Geschichten, für B. bald ein Märlein und für E. Bildchen.

Basel. Marguerite Born. Dein zweispännig Wägelein mit „Basler Nachrichten“ ist pünktlich angelangt. Laufen Deine Füße auch so sicher auf dem Eis und Deine Croquette-Kugeln durch die Bogen, wie Deine zehnjährigen Händchen über's Postpapier? Dein „Fiiirwehrma“ spricht gut baslerisch!

Basel. Emma Hürlimann. Du freust Dich auf die Blumen und möchtest gleich alle pflücken? Was die Unerreichbaren sagen wollen, findest Du in einem Sinnsprüchlein in diesem Heft.

- Bauma. Louise Schoch. Gewiß soll so ein liebes Brieffschreiberlein die neue Tante „Du“ nennen, das seinem Brief noch ein Küßchen auf den Weg mitgibt!
- Bern. Louise Moosmann. So ein dankbares Leserlein freut die Tante recht sehr, die auch einmal in Deiner Marktgasse gewohnt hat, Nr. 58, nahe beim Zeitglockenthurm.
- Bruggen. Emma Bornhauser. Du hast also das Räthsel im ersten Hestchen herausgebracht. — Für das Nicht-gerne-stricken weiß ich Dir ein lustig Mittellein: Taktstricken mit der Uhr!
- Brunnadern. Lina Maf. Eure Käzlein haben es scheint's gut! Hast Du aber ihr böses Gewissen auch schon herausgemerkt, wenn sie Geschirr zerschlagen und Nidel genascht haben?
- Eglisau. Pfarrhaus. Martha Wild. Das Hestlein freut sich allemal auf Deine liebe Stube, wo Ihr mit der Mama um die helle Lampe sitzt und über die Geschichtlein spricht!
- Einsiedeln. Gertrud Dchsner. Also noch ein besonders herzliches „Grüß Gott“ der verständnißvollen jungen Welt, die trotz Musik- und Sprachstudien mit Lust zu diesem Blättchen greift!
- Embrach. Ernst Ganz. Kannst Du uns die Bereitung der Thonröhren in Eurer Fabrik erzählen?
- Eschenbach. Fridolin Schnarwiler. Hast Du jetzt eine zweite Taubenfamilie? Daß die Kage Deinem Bruder ein Täubchen gemordet hat, betrübt mich sehr! Und gar das Zugrundegehen der Jungen dadurch.
- Feuerthalen. Fritz und Karl Schneiter. Die Tante Emma kennt Euer Haus über dem schönen Rhein recht gut, ebenso Eure lieben Geschwister Sophie und Ernst, und freut sich sehr über Eure Briefe!
- Flawyl. Marie Josepha Katharine Dudly. Welcher Name gilt? Deine Beschreibung vom Glockenaufzug in den Thurm durch die Schuljugend habe recht gern gelesen!
- Flawyl. Frida Scherrer. Hoffentlich bist Du wieder gesund und bald examenfähig und reiselustig zur Fahrt nach Rorschach-Arbon!
- Freiburg. Martha und Klara Herren. Euren lieben Briefen merkt man es schon an, wie lustig und lebendig es bei zwölf Kindern im Hause und einer so stattlichen Zahl von Hausthieren zugeht. Habt herzlich Dank!
- Glattfelden. Pfarrhaus. Ida Jäggli. Wie freut sich das Büchlein, daß es auch in Euer Haus kommen kann und Dir und Robertli als Rothkäppchen und Senn schon etwas genützt hat! Es bringt heut zur Freude für Euch Kinder viel neue solche Sprüchlein. Darfst Du schon mit Feuer lochen?
- Grenchen. Lina Schwab. Daß das Beispiel vom „Köschen“ auch ein Linschen veranlaßt hat, seinen bewußten Ermel zu flicken, gereicht dem dritten Hest zur großen Freude!
- Heiden. Robert Weber. Schön von Dir, daß Du trotz Thyraf, Amsel und Schwarzköpflein diese Geschichtlein alle so aufmerksam studirst! Dein Nachtrag ist noch das Allerbeste!
- Herisau. Ernst Kuratle. Schade, daß das Hestlein erst 8 Tage nach Deinem Geburtstag kommt!
- Hinweil. Rosa, Arnold und Louise Knecht. So tüchtig geholfen im Feld und im Haus, da gibt es ja prächtige „Knechtlein“ daraus.
- Hochdorf. Otto Leu. Bravo, daß Du ein Früh-Aufsteher bist! Ich denke oft am Morgen an Dich.

Huttwyl. Marie Lüthi. Gar das Bild vom Leserlein? Ei, das steck' ich dankvoll ein!

Landquart. Klara Hämmerli. Kann so ein bewegliches Figürchen mit so vielerlei Beschäftigung auch ein Weilchen beharrlich die gleiche Arbeit thun? — Deine warme Theilnahme am Biseli freut mich.

Landquart. Wilhelmine Weibel. Um so lieber kommt das Hestchen zu Dir, weil Dir durch Dein Ohrenleiden gewiß manche andere Freude gestört ist. Gute Besserung!

Langenthal. Olga Suter. So großmächtig wie Dein Brief, ist meine Freude darüber!

Lenzburg. Franz Hofmann. Holz sägen und niedliche Scheiter spalten, die Böglein sammt Käfig in Ordnung halten, und lesen, sobald er sich setzen kann: das scheint mir ein wackerer kleiner Mann!

Lichtensteig. Emma Wichser. Du bist also jetzt der Mutter ihr Trostkind? Also gewiß ein braves!

Luchsingen. Agathe Kläsi. Ich möchte gern wissen, was Dir in Zürich am besten gefallen hat!

Luzern. Villa Schönheim. Edwin Bucher. Wir möchten auch gern mitreisen, Du Glückskind! Gelt, wenn Du wieder eine Reise machst, so erzählst Du uns davon! Die Edelweiß liebe ich sehr. Und das Bildchen vom Brüderlein ist aber schön! Ich danke Euch herzlich.

Madiswyl. Rosa Grädel. Das ist lieb, daß Du für die Geschichtlein dankst. Eure Brieflein freuen mich ebenso sehr, und wir wollen also die Federlein tüchtig brauchen.

Madretsch. Frida Meier. Solch' ein brauchbares Nesthöckchen daheim hat jedenfalls Kurzweil genug bei Hülfeleistungen in Laden und Haus, Miggi's Pflege und Spazensütterung, Musik- und Puppenspiel und Selbst-Erzählen von Geschichten an die Freundinnen. Recht so!

Meggen. Marie Scherer. Du armes Kind, hast schon so viel Trauriges erlebt, wie sicher wenige Leserlein der jungen Welt! Hoffentlich bist Du jetzt wieder fröhlich!

Meggen. Elisa Rudin. Dein guter neuer Papa hat gewiß sein freundliches, fleißiges Töchterchen auch recht lieb! — Hast Du von Eurem Jugendfest auf Habzburg keine schriftliche Erinnerung?

Meggen. Sophie Scherrer. Unsere 14jährige Leserin am schönen Vierwaldstättersee beherbergt ja schon ganz vielseitige Interessen: studirt Physik und Chemie, lernt Französisch und Zither, fungirt als Posthalter- und Telegraphistenlehrling und Telephonist, macht zur Abwechslung wunder-schöne Bergreisen — und füttert vier Kanarienvögel! Hoffentlich dringt sie in jede Thätigkeit gründlich ein!

(Fortsetzung im nächsten Hest.)

„O weh!“ ruft mancher kleine Schatz,	Es hat halt der Herr Druck-Papa
„Nun hat's für mich ja keinen Satz	Geseh'n, daß zu viel Brieflein da
In diesem ganzen Bogen!“	Für seinen ersten Kasten;
Doch — schnell ein freundliches Gesicht!	Nun wird ein größerer bestellt
Und denket nur beileibe nicht,	Zum Mai für uns're „Junge Welt“ —
Ihr wäret nun betrogen!	Wer kann nun freundlich fasten?

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.